Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt" und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069 a, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 123. Donnerstag, den 30. Mai 1907. 14. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Kolonialpolitik.

Genosse Pannekock schreibt in der „Leipziger Volksztg.":

In der Naumannschen Revue „Die Hilfe" wendet sich Dr. P. Rohrbach gegen diejenigen Genossen, die glauben, daß unserseits eine aktivere und positivere Behandlung der Kolonialprobleme nötig ist. Durch höhnische Kritik ihres inkonsequenten Standpunkts glaubt er sie wohl dahin bringen zu können, die schmähliche Entwicklung des Liberalismus in Kolonialfragen nachzumachen; in Wirklichkeit zeigt dieser Aufsatz nur, bis zu welchem Grade der Gesinnungsroheit der heutige Liberalismus herabgesunken ist.

Man könnte erwarten, daß unserm ablehnenden Standpunkte gegenüber das Bild des braven, ehrlichen Händlers vorgeführt wird, der allen Gefahren des Urwaldes trotzend, den Wilden den Segen unserer Kultur und dieser Kultur den ihr nötigen Kautschuk bringt, beiden zum Nutzen, und nur gegen die heimtückische Roheit der ihren Wohltäter verkennenden Wilden Schießwaffen bei sich führen muß. Aber weit gefehlt; in dieser Ära des rohen Draufgängertums wird alles, was nach Humanität aussieht, in den Kreisen des realpolitischen Bürgertums als eine lächerliche Weichlichkeit angesehen, die man nicht einmal in der Phrase anzuerkennen braucht. Herr Dr. Rohrbach malt uns ein ganz anderes Bild aus. Er führt aus, wie in den Urwäldern Süd-Kameruns die elenden Wilden ihr kümmerliches Dasein nur fristen können, indem sie sich gegenseitig auffressen — er scheint nicht zu ahnen, daß bei dieser Methode des Lebensunterhalts die ganze Rasse bald ausgerottet wäre. Aber in dem Wald wachsen Kautschukbäume, und bald kommen Händler mit europäischen Waren, die sie den Wilden bieten für später zu liefernden Kautschuk; sie schließen also mit den Wilden einen Kontrakt ab, dessen Tragweite so ein naiver Eingeborener gar nicht versteht. „Er denkt an die Waren, die er vor sich hat; an den Kautschuk, der im Walde ist, denkt er höchstens nur sehr entfernt, denn er soll ihn ja nicht morgen früh bringen, sondern irgendwann, nach ein paar Monaten." Nach einiger Zeit kommt der Kaufmann zurück, aber der Kautschuk ist durch allerhand Umstände nicht da. Dann wartet er und treibt den Kautschuk ein. „Der Händler quartiert sich also mit seiner Trägerkarawane ein und wartet, bis die ausgemachte Menge Kautschuk zur Stelle ist. Das dauert unter Umständen noch lange; die Träger leben unterdessen, da die mitgenommenen Tauschwaren verbraucht sind, auf Kosten des Dorfes, sie fouragieren in den Pflanzungen, nehmen die Hütten in Beschlag, eignen sich Weiber an usw. Wenn die Sache gar nicht vorwärts gehen will, bekommt auf einmal der Häuptling Prügel, oder es werden Geiseln festgesetzt, bis der Gummi da ist. Natürlich regt das die Buschneger auf, und sie fangen an zu denken, wie sie die Händler, die sie drangsalieren, auf die kürzeste Art los werden. Die Gefahr eines „Aufstandes" ist da."

Dann müssen Soldaten kommen, dann muß eine 10. Kompagnie errichtet werden, angeblich, um Ordnung in diesem Treiben herzustellen, in Wirklichkeit, um jeden Widerstand der Wilden gegen die Ausführung solcher Kontrakte unmöglich zu machen. Und nun verlangt Herr Dr. Rohrbach von unseren Genossen, daß sie für solche Kolonialpolitik eintreten sollen. Oder wollt ihr lieber die Menschenfresserei bestehen lassen? Diese Frage soll ein Hohn sein für alle, die nicht die Kolonialpolitik grundsätzlich, sondern nur ihre Auswüchse bekämpfen; aber der Verfasser bemerkt wohl nicht, wie er damit seine eigene Partei ohrfeigt.

Spotten ihrer selbst und wissen nicht wie.

Früher bekämpfte auch der Liberalismus die Auswüchse der Kolonialpolitik, aber seitdem der liberale Börsenkapitalismus auf dem Ehrensessel im Kolonialamt sitzt, sind ihm die Konsequenzen gekommen. Wenn ihr Kolonialpolitik wollt, heißt es jetzt — und ihr müßt sie wollen, weil wichtige Zweige unserer Kultur auf dem Kautschuk beruhen — dann ist dies die einzige Methode; auf eine andere Weise läßt sich Kolonialpolitik nicht treiben.

Nun liegt darin etwas Wahres; unter dem Kapitalismus ist in der Tat eine andere Kolonialpolitik nicht möglich. Damit wird nicht gesagt, daß überhaupt keine andere Kolonialpolitik möglich ist, sondern es wird damit nur gesagt, daß von einer Giftpflanze keine süßen Früchte kommen, und daß in einer ausbeuterischen, grausamen Produktionsweise nur eine grausame, ausbeuterische Kolonialpolitik bestehen kann. Und fragt man uns, wie dann die Sozialdemokraten ihre Sozialpolitik treiben wollen, so wird diese Frage gerade so wie Fragen nach der Einrichtung des Zukunftstaates beantwortet durch den Nachweis, wie alle Greuel der heutigen Kolonialpolitik aus dem Grundprinzip des Kapitalismus notwendig hervorkommen.

Im Kapitalismus dreht sich alles um den Profit. Das verschweigen die liberalen Schriftsteller, weil ihnen das selbstverständlich und naturgemäß dünkt, aber wir heben es deshalb um so kräftiger hervor. Und nur diesem Zwecke, dem Profit der herrschenden Klasse, dienen auch alle Regierungsmaßregeln. Wenn es sich nur darum handelte, der europäischen Kultur den nötigen Kautschuk zu verschaffen, brauchte der Händler nicht so aufzutreten, wie Herr Dr. Rohrbach es naturgemäß findet. Dann wäre es besser, daß er sich nicht als Plünderer und Räuber, sondern als Freund benimmt, damit er das Zutrauen der Eingeborenen gewinnt. Dann wäre es besser, daß er ihnen nicht ihre Früchte und ihre Weiber rauben läßt, daß er sie nicht Kontrakte machen läßt, deren Sinn sie nicht verstehen. Dann wäre es besser, daß eine rationelle Bewirtschaftung der wertvollen Gummibaumbestände stattfände, und daß nicht durch Raubbau diese Schätze mit baldiger Ausrottung bedroht würden. Dann wäre es besser, daß die Eingeborenen nicht durch harte, ungerechte Behandlung zur Verzweiflung getrieben werden und zu Aufständen, die zu grausamen Ausrottungskriegen führen.

Aber es handelt sich ja nicht um den Kautschuk. Den Händler kümmert der Kautschuk nur, soweit er Geld ist. Nicht um die europäische Kultur, sondern um den eigenen Gewinn legt er sich ins Zeug. Und sein Gewinn ist um so größer, je mehr Kautschuk er mitbringt und je weniger Kosten er macht. Daher schiebt er den Wilden möglichst billiges Zeug in die Hände, „daher treibt er mit grausamer Härte die verabredete Menge Kautschuk ein; daher läßt er seine Leute auf Kosten des Dorfes leben und beraubt die Eingeborenen auch der Früchte ihrer Landwirtschaft, anstatt genügend Tauschmittel mitzunehmen. Die Profitgier macht ihn zum Zerstörer, zum Räuber, zum Feind. Andere Leute in anderen Gegenden machen es gerade so, also muß er auch so handeln; denn seine Exploitationskosten dürfen nicht allzu hoch sein, sonst kann er nicht konkurrieren. Ihn kümmert das Kautschukbedürfnis der europäischen Kultur nur, soweit es ihm Gelegenheit zum Profit bietet; daß durch seine Methode die Bäume ausgerottet werden und dadurch der europäischen Kultur schließlich ein nicht abzuhelfender Mangel an Kautschuk droht, kümmert ihn nicht. Das Interesse der Gesellschaft kommt bei einem Unternehmer neben dem Interesse seines Profites niemals in Betracht. Je mehr er in Afrika prügelt und raubt, um so größeren Gewinn macht er und um so bessere Lebensgenüsse erwarten ihn zu Hause.

Wir wissen, es ist unter dem Kapitalismus nicht anders möglich. Solange die jetzt herrschenden Klassen das Heft in der Hand haben, ist eine humane Kolonialpolitik ausgeschlossen. Deshalb bleibe man uns auch mit solchen Phrasen vom Leibe, wie die folgende des Herrn Dr. Rohrbach:

> Ich behaupte, daß es verkehrt ist, vor den unausweichlich bestimmten Problemen, wie sie die Wirklichkeit in den Kolonien stellt, die Augen zuzumachen, sich dem Studium der Verhältnisse, wie sie dort draußen als Aufgabe vorliegen, die Lösung, nicht Deklamation fordert . . . . . einfach zu entziehen und mit einer langen Serie von ganz allgemeinen Redewendungen ein so ungreifbares Programm aufstellen, wie Bebel in seiner Rede, das einem unter den Händen zerfließt, wenn man es in den Urwald oder in die Steppe mitnehmen und dort nun praktisch anwenden will.

Die Verlegenheiten, die die Beraubung und Ausbeutung der Wilden den Herrschern bereitet, mögen sie selbst zu lösen versuchen. Die positivste, aktivste Art und Weise, sich mit ihnen zu befassen, hat die Sozialdemokratie bis jetzt überall befolgt, indem sie die Mißwirtschaft schonungslos aufdeckte, sie auf ihre Ursachen zurückführte und sie als Waffen benutzte, um dem herrschenden System möglichst schnell ein Ende zu bereiten. Mit einer Klasse, die alles, Menschenwürde, Humanität, Moral, Religion in Tauschwert auflöst und bei allem nur nach dem Geldwert fragt, können wir uns über Kolonialpolitik nicht verständigen. „Was würde wohl mehr kosten" — in dieser zynischen Frage des Dr. Rohrbach tritt der schroffe Gegensatz der sozialdemokratischen und der bürgerlichen Kolonialpolitik klar hervor — „die 10. Kompagnie für sich allein, oder die Erziehung der Wilden zu Kulturmenschen im Sinne der Bebelschen Rede unter Bedeckung der Erzieher auch durch eine Kompagnie?"

Wenn wir über sozialdemokratische Kolonialpolitik reden, so hat das mit dem, was jetzt Kolonialpolitik heißt, nur sehr entfernt etwas gemein. Es wird damit nichts anderes gesagt, als die Tatsache, daß auch eine sozialistische Gesellschaft in den vorgeschrittensten Ländern Produkte aus, also Verkehr mit barbarischen Erdteilen, braucht. Man glaubt uns als schwärmerische Phantasten verspotten zu können, weil Bebel von einer humanen, kulturbringenden Kolonialpolitik redete. Die das glauben, wissen nicht, auf wie festen Boden unsere „Kolonialphantasien" ruhen. Die sozialdemokratische Kolonialpolitik wird eine kulturfördernde Tat sein, nicht weil wir so humane, bessere Menschen sind, sondern weil in einer sozialistischen Produktionsweise nur ein humaner kulturbringender Verkehr mit Eingeborenen nützlich und praktisch ist. Die sozialistische Produktion findet nicht für den Gewinn, sondern für das Bedürfnis statt; nicht der Profit des einzelnen, sondern das materielle Interesse der Gesamtheit bestimmt die Handlungen. Die höchste Produktivität der Arbeit, die reichlichste Erfüllung aller Bedürfnisse, dieses Ziel alles Strebens, schließt ein, daß die verschiedensten Erdteile mit ihren verschiedenen Erzeugnissen möglichst vernünftig exploitiert werden. Dabei ist freundschaftlicher Verkehr mit den Eingeborenen und ihre Erziehung zur Kultur — soweit sie nicht zuvor durch kapitalistische Barbarei ausgerottet wurden — durch das einfache materielle Interesse geboten. Der Sozialismus braucht zu seinem Bestehen den Frieden und die Humanität gerade so notwendig, wie der Kapitalismus den Krieg und die Barbarei. Das ist nicht unser Verdienst, sondern unser Glück. Nicht etwa weil wir bessere Menschen sind und für Humanität schwärmen, wollen wir eine bessere Gesellschaft, sondern weil wir auf dem Sprunge stehen, eine Gesellschaftsordnung zu verwirklichen, die auf der Zusammenarbeit statt auf der Konkurrenz beruht, können wir auch eine Kolonialpolitik fordern, die sich auf die Humanität, statt auf Barbarei stützt. Nicht stellen wir diese Forderung, weil wir uns dem Glauben hingeben, sie könne unter dem Kapitalismus verwirklicht werden, sondern wir stellen sie als leuchtendes Zeichen für die Arbeiterklasse, damit sie mit um so tieferem Abscheu die Scheußlichkeiten der kapitalistischen Kolonialpolitik daran mißt und mit noch tieferem Haß gegen das heutige fluchwürdige Produktionssystem erfüllt wird.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Exzellenz. Als Herr Dernburg aus den schlichten Regionen der Bankokratie in das Kolonialamt einzog und sich dort auf einem Sessel niederließ, von dem ein leibhaftiger Prinz soeben aufgestanden, da konnte man an allen Stammtischen die liberalen Spießbürger kannegießern hören: Der Mann sei der rechte Mann! Wie ein moderner Herkules werde der den Augiasstall der Bureaukratie ausfegen, mit dem Assessorismus reinen Tisch machen und einen neuen modernen Geist — den Kaufmann an Stelle des Bureaukraten! — in die Kolonialverwaltung einziehen lassen. Das waren die Tage der Rosen, da Herr Dernburg unter Vorschußlorbeeren und Ansichtskarten fast erstickte.

Aber Exzellenz Dernburg haben nicht gehalten, was Herr Dernburg versprochen. Exzellenz Dernburg sind nicht dafür eingetreten, daß bei der Neubesetzung der Kolonialstellen Kaufleute, Angehörige freier Berufe zur Geltung kamen, wie man gehofft, sondern in den Lindequist, Schuckmann, Seitz sind Bureaukraten den Bureaukraten gefolgt. Exzellenz Dernburg haben das einem Reporter eines Wiener Blattes gegenüber zu begründen versucht:

> „Aber abgesehen davon ist es im hohen Grade zweifelhaft, ob selbst opferfrohe Kaufleute, die es auf sich nehmen würden, im Interesse der Sache in der Zentralverwaltung in eine vierte und fünfte Stelle einzurücken, denjenigen Anforderungen entsprechen könnten, die von einer solchen Tätigkeit nicht getrennt werden können. Was Deutschland von seinen Kolonien erwarten muß, ist eine ordentliche Verwaltung, eine der Heimat gleiche Rechtssicherheit, eine vorausschauende und verständige Eingeborenenpolitik, ein geordnetes Beamtenwesen und diejenigen hygienischen und sanitären Einrichtungen, welche in den meisten tropischen Kolonien allein ein längeres Verweilen des Europäers gestatten. In all diesen Dingen ist für eine rein kaufmännische Betätigung, d. h. für einen Erwerb für Rechnung des Fiskus, gar kein Platz. Dazu gehören staatsrechtlich und technisch, verwaltungsrechtlich und hygienisch ausgebildete und im Schutzgebietsdienst erfahrene und vorgebildete Personen, die verstehen und zu lesen wissen, was ihnen aus dem Schutzgebiet berichtet wird. Darin unterscheidet sich gerade die Natur einer Zentralbehörde von einer Schutzgebietsverwaltung, die sehr viel mehr geeignet ist, kaufmännische Talente zu verwenden. Aber auch solche Talente müssen erzogen werden und von der Pike auf dienen, und es ist unmöglich, sie von vornherein in leitende Stellungen zu bringen."

Riesig feudal, was? Exzellenz Dernburg reden bereits, als sei er mit allen Ölen des Kösener S. C. gesalbt und in der Fatzkeatmosphäre des Reserveleutnants groß geworden. Mit lächelnder Verachtung spricht das vom Kaufmann: Im hohen Grade zweifelhaft, ob so ein Koof-

mich selbst an vierter und fünfter Stelle etwas leisten wird! Ordentliche Verwaltung, geordnetes Beamtenwesen — äh, äh — es lebe der Assessorismus!

„Er spottet seiner selbst und weiß nicht wie!" kommentiert diese Anpassungsfähigkeit Dernburgs die Tante Voß:

Ungefähr dasselbe, was Herr Dernburg jetzt gegen die Berufung von Mitgliedern des Handelsstandes in das Kolonialamt oder in leitende Stellen in den Schutzgebieten sagt, hätte, wenn es berechtigt wäre, gegen seine eigene Berufung zum Nachfolger des Erbprinzen Hohenlohe und zum Staatssekretär gesagt werden können. Denn Herr Dernburg hat weder in den Schutzgebieten von der Pike auf gedient, noch gehört er zu den „staatsrechtlich und technisch, verwaltungsrechtlich und hygienisch ausgebildeten Personen." Mit demselben Recht wie Herr Dernburg von anderen Kaufleuten, hätte ein Ratgeber des Kaisers von dem Bankdirektor Dernburg behaupten können, daß er nicht verstehen und zu lesen wissen werde, was aus dem Schutzgebiet berichtet wird. Wenn aber Herr Dernburg dazu fähig ist, wird einem andern Kaufmann die Fähigkeit nicht abgesprochen werden können. Oder glaubt Herr Dernburg wirklich, daß er einzig in seiner Art sei und unter allen deutschen Kaufleuten nicht seinesgleichen habe?"

Daß es dem Liberalismus schwer in die Glieder fährt, wenn Herr Dernburg für den Berufsstand, dem er entsprossen, nur ein gerüttelt Maß Spott und Hohn übrig hat, ist begreiflich. Aber ebenso begreiflich ist, daß Dernburg, wie er auch mit seinen Rüpelszenen im Reichstag bewiesen hat, in den Spuren der bureaukratischen Junker wandelt und nicht etwa die neue Ära eines „freien" Beamtentums einleitet.

Die preußische Bureaukratie, die Friedrich Wilhelm I. als ein wichtiges Räderwerk seines Militärstaates schuf, war immer nur eine Maschine des Herrscherwillens mit seelenlosen Funktionen und niemals mehr. Selbst als das Bürgertum mit seinen Leuten, den Camphausen und Hansemann, während einiger Monate die Schreibstuben der Minister besetzte, traten sie bald, was durch die historische Stellung ihrer Klasse begründet war, wie der erste beste Polizeijunker auf.

Auf eine Regeneration des Beamtentums hoffen, hieße auf eine Regeneration der bürgerlichen Klasse hoffen, was unbeneidet dem Liberalismus zu tun überlassen bleibt.

Zum Bruch ist es nunmehr nach der „N. Gef. Korr." zwischen dem Fürsten Philipp Eulenburg, dem ehemaligen Botschafter in Wien, und Wilhelm II. gekommen. „Phili" hatte, wie aus den Memoiren Onkel Chlodwigs bekannt geworden ist, die Stelle eines „unverantwortlichen Ratgebers der Krone" inne. Nun ist sein Glück dahin. Armer Phili!

Wer hat Lust? Es will sich noch immer kein Nachfolger für den preußischen Kultusminister Studt, dessen Tage bekanntlich gezählt sind, finden. Der Oberbürgermeister von Frankfurt a. M., Dr. Adickes, den man in Aussicht genommen hatte, hat nunmehr seines hohen Alters und seiner schwankenden Gesundheit wegen verzichtet. Wie wär's, wenn man nunmehr diesen Posten einmal öffentlich ausschreiben würde? An Offerten von dienstwilligen Handlangern dürfte es zweifellos nicht fehlen!

Zum Vize-Gouverneur von Süd-Kamerun soll, wie die „Koloniale Zeitschrift" mitzuteilen weiß, Hauptmann Dominik ernannt worden sein.

In Deutsch-Südwestafrika gestorben. Ein Telegramm aus Windhuk meldet: Am 23. Mai sind gestorben: Der Unteroffizier Paul Hudetz, geboren am 20. 10. 82 zu Oberpeißen (Kreis Bernburg) früher im Fuß-Artillerie-Regiment Nr. 4, an eitriger Bauchfellentzündung, und der Gefreite Bartholomäus Büchs, geboren am 24. 2. 84 zu Berlin, früher im Jäger-Bataillon Nr. 2, an Herzlähmung nach Typhus.

Ertrag der Dummheitssteuer. Zwischen Preußen und dem Fürstentum Waldeck ist ein Lotterievertrag abgeschlossen worden. Danach sichert der preußische Staat Waldeck für den Verzicht auf eine eigene Lotterie und die Zulassung der preußischen Staatslotterie eine Jahresrente von 150 000 Mk. Der Vertrag tritt am 1. Januar in Kraft und läuft zunächst 7½ Jahre. Wenn der preußische Fiskus, zu dessen Eigenschaften die Freigebigkeit gewiß nicht gehört, an das Ländchen Waldeck, das nicht einmal 60 000 Einwohner zählt, für das Recht auf Ausbeutung der Dummheit jährlich 150 000 Mk. zahlt, mag man sich einen Begriff davon machen, was die Lotterie einbringt.

An der üblichen Kampfesweise gegen die Sozialdemokratie finden selbst Gegner unserer Partei allmählich keinen Geschmack. In Arnstadt hat sich kürzlich der Professor Harms bei der Erörterung der Frage: Wie soll man die Sozialdemokraten bekämpfen? in schärfster Weise gegen die Art gewendet, wie jetzt der Kampf gegen die Sozialdemokratie betrieben wird. Er verurteilt entschieden die Verleumdungen, mit denen man gegen die Sozialdemokratie arbeitet. Er verachtet die gegen die Sozialdemokratie angewandte Kampfesmethode; man solle die Sozialdemokraten achten und nicht ächten. In nicht mißzuverstehender Weise lehnte er die in mitternächtiger Stunde vom Berliner Schlosse verkündete Kampfparole ab, nach der nicht die Regel, sondern der Erfolg den Kampf ausmacht. Es sei einfach nicht zu bestreiten, daß der gegenwärtige Polizeistaat den Arbeiter minderen Rechts erkläre. Ebenso unrecht sei der Vorwurf der Vaterlandslosigkeit gegen die Sozialdemokratie. Wer sei nicht alles als vaterlandslos bezeichnet worden? Die besten Männer des Vaterlandes gelten der Reaktion als antinational. Heute verwechsle man national mit Hurrapatriotismus, und nur der sei national, der alle Forderungen für Heer und Flotte bewillige. Man bereite den Konsumvereinen Schwierigkeiten, verbiete den kleinen Beamten den Beitritt zu denselben und unterbinde damit die Kaufkraft der Arbeiter. Die den Sozialdemokraten gegenüber angewandte Achtungsmethode sei durchaus nicht am Platze. Die gewerkschaftliche Tätigkeit des Arbeiters sei notwendig, solle er nicht ein willenloses Werkzeug in den Händen der Kapitalisten sein. Es sei geradezu Unsinn, die Arbeiter zu einer anderen Partei herüberziehen zu wollen. Die Arbeiter müßten eine radikale Arbeiterpartei bilden. Dem Professor Harms wird man ob dieser Offenheit schwerlich Lorbeerkränze winden, aber das ändert nichts daran, daß er durchaus recht hat.

Ein Vizeadmiral gegen die freisinnigen Hehler der Kolonialkorruption. Das schnöde Vertuschungssystem unserer Kolonialskandale, das seit der Ernennung Dernburgs in erster Linie von unseren freisinnigen Blockhandlangern praktiziert wird, hat selbst bei einem Vizeadmiral a. D., Herrn P. Hoffmann, Anstoß erregt. Im Scherlschen „Tag" protestiert der Vizeadmiral gegen die Behandlung der Eingeborenen, wie sie von Peters (und, fügen wir hinzu, der so einflußreichen konservativ-nationalliberalen Peters-Clique!) empfohlen wird und bisher geübt wurde:

„Wenn aus den Erfahrungen der Herren Deitker und Peters heraus die unabänderliche „Sklavennatur sans phrase" des Afrikaners, die Meinung, „der Herr sei dem Neger sonstig wie der Fisch im Wasser", als Axiom hingestellt wird, wenn dafür Stimmung gemacht wird, solche Grundsätze dem zukünftigen Verwaltungssystem in den Kolonien zu grunde zu legen, so ist das ein gemeingefährliches Unternehmen, dem nicht scharf genug entgegengetreten werden kann. Es ist nichts anderes als der Versuch, jenen Herrenstandpunkt zu rechtfertigen und zu verallgemeinern, der dem Deutschen Reich soeben eine halbe Milliarde für Kolonialkriege gekostet hat."

Recht interessant ist auch, was der Vizeadmiral a. D. über die Ursachen der deutschen Brutalisierung der Eingeborenen sagt:

„Ich habe mich oft gefragt, was wohl die Ursache dieser deutschen Überhebung gegen Eingeborene sein mag, und ich bin immer wieder zu der Erklärung gekommen, daß unser gering entwickeltes Freiheitsgefühl in der Heimat die Ursache der vielen Ausschreitungen ist. Der unvermittelte Übergang aus einer eigenen gedrückten Situation zu dem Bewußtsein, nun einem Tieferstehenden herrisch gegenübertreten zu können, verwirrt den am meisten, der bisher am gehorsamsten und servilsten sich zu benehmen gewohnt war .... Ich komme zu dem Schluß, daß freiheitliche Institutionen in der Heimat und anerzogene Achtung vor der Freiheit eine Gewähr bieten für erfolgreiche Eingeborenenpolitik. (Es ist immer dasselbe: Auf dem Boden beschränkter Freiheitsbegriffe und serviler Gewohnheiten erwächst Unduldsamkeit in politischen und Glaubenssachen, Dünkel und Hochmut gegen Tieferstehende. Und nach den Kolonien verpflanzt, werden daraus die Herrenallüren, die die Ursache so vieler Mißerfolge sind. Diese Zusammenhänge sind es, die dazu führen, daß der freiheitliebende Teil der Nation seine Empörung über Kolonialskandale an den Tag legt, während Philistertum und Krähwinkelei solche Empörung nicht teilen. Denn Philister und Krähwinkler empören sich eben über nichts! Aber sie lassen alles zu, wenns ihnen nicht an den eigenen Kragen geht!"

Die „Freisinnige Zeitung" druckt dieses treffsichere Urteil ohne Kommentar ab, als ob es den Freisinn gar nichts angehe! Und doch ist jeder Satz ein Peitschenhieb gerade für unsere Dernburgianer und frisch bekehrten freisinnigen Kolonialschwärmer und Korruptionshehler!

Rußland.

Die Strafexpeditionen in den Ostseeprovinzen. Man schreibt der „Russ. Korr." aus Petersburg: Der Reichsduma ist eine von 42 sozialdemokratischen Deputierten unterzeichnete Interpellation wegen der Tätigkeit der Strafexpeditionen in den baltischen Gouvernements zugegangen. In der Begründung wird das schreckliche Bild der „Unterdrückung der Rebellion" geschildert. Auf 34 Druckseiten werden nur festgestellte Tatsachen von Gewalttat, Raub und Mord vorgeführt; und diese Tatsachen sagen viel mehr als alle Worte. Es ist hier nicht möglich, den Inhalt der Interpellation ganz wiederzugeben. Wir müssen uns daher auf einen kurzen Auszug beschränken. Von Mitte Dezember 1905 bis zum 1. Juni 1906 wurden von den Strafexpeditionen unter Leitung der Generale Orlow, Sefobrasow, Werschinin, Weidt, Solonina u. a. nur in dem lettischen Teil der Ostseeprovinzen, nach den vorhandenen, bei weitem nicht vollständigen Angaben, ohne jede Gerichts-Verhandlung 1170 Bauern (Bauernhofbesitzer und Knechte) niedergeschossen oder gehängt, über 300 Bauernhöfe wurden verbrannt, die nebst dem vernichteten Mobiliarvermögen einen Wert von etwa 2 Millionen Rubel repräsentieren. Die Zahl der durch Nagaikes und Ruten Mißhandelten konnte nicht festgestellt werden, jedenfalls ist sie ein Vielfaches von der der Ermordeten. Ende 1905 wurde mit Genehmigung des Gouverneurs Swegintzow und des Generalgouverneurs Sollogub eine bewaffnete Truppe Privater, die sogen. „Selbstwehrtruppe", gebildet. Ihre Mitglieder pflegten mit Wissen und Erlaubnis der lokalen Behörden in die Wohnungen friedlicher Bürger einzudringen, demolierten und raubten dort und mißhandelten und töteten die Leute, die nicht entkamen. Manchmal geschah es unter dem Schutze der Polizei und der Soldaten, öfters auf eigene Gefahr und Rechnung. Mit dem Beginn der Session der ersten Reichsduma nahmen die Überfälle und die Tätigkeit der Strafexpeditionen etwas ab; aber nach der erfolgten Dumaauflösung fing man wiederum an, neue Greueltaten zu verüben. Wenn die früheren (Anfang 1906) Mißhandlungen die Roheit der Befehlshaber und ihrer Auftraggeber dokumentieren, so nahmen sie seit August 1906 einen ausgesprochenen inquisitorischen Charakter an und fanden nicht mehr öffentlich, sondern in Folterkammern statt. Sie bezweckten, nicht so sehr die „Schuldigen" zu mißhandeln und die Bevölkerung einzuschüchtern, sondern in erster Reihe Aussagen zu erzwingen, um auf deren Grund die Angeklagten vor das Feldgericht zu stellen und dann auf „gesetzlichem Wege" niederzuschießen. Manchmal konnte jedoch selbst das Feldgericht keine Gründe zum Erschießen der Angeklagten ausfindig machen. In diesem Falle inszenierte man angebliche „Fluchtversuche", d. h. man führte die dem Tode Geweihten in entlegene einsame Winkel und erschoß sie dort. Offiziell hieß es dann, die Erschossenen machten einen Fluchtversuch, so daß der Konvoi berechtigt und verpflichtet war, zu schießen. Im Bezirk Wenden wurden vom 1. Juni 1906 an 61 Mann erschossen. Es ist nicht gelungen, genau festzustellen, wie viele davon gemäß „Feldgerichtsurteil" und wie viel infolge „Fluchtversuchs" ins Jenseits gingen, dafür wissen wir, daß im Bezirke Hasegpot 15 Mann bei „Fluchtversuchen" erschossen wurden. Brand und Mord genügte noch nicht, und so erhoben die Strafexpeditionen und Behörden von der Bevölkerung auch Geldbußen. Seit dem 1. Januar 1906 bezahlten die lettischen Bauern ca. 100 000 Rubel für von Unbekannten und Unermittelten verübte Verbrechen, wie Zerstörung oder Beschädigung von Telegraphenstangen, Schließung der Weinschänken 2c. Dazu muß man noch hinzufügen, daß seit dem 1. Januar 1906 über 250 Mann auf Urteil gewöhnlicher Kriegsgerichte hingerichtet wurden, die Zahl der zu Zwangsarbeit in Sibirien Verurteilten ist zwei- bis dreimal höher. Zum Schluß weisen die Interpellanten darauf hin, daß die geschilderten Greueltaten auch jetzt noch fortdauern. Eins ist durch diese Politik in jedem Falle herbeigeführt, ein unüberbrückbarer Gegensatz zwischen Letten und Deutschen; und das will die russische Bureaukratie, um beide beherrschen zu können.

Die russische Agrarfrage. Die Reichsduma beschäftigte sich gestern wieder mit der Agrarfrage. Da die Dauer der Reden auf 10 Minuten beschränkt ist, beeilten sich die Redner, ihre Programme im Sinne der Parteien, denen sie angehören, darzulegen. Keiner von ihnen kritisierte die Rede des Ministerpräsidenten Stolypin, mit Ausnahme von Roditschew, der an die Worte des Fürsten Trubetzkoi zum Kaiser erinnerte: „Majestät, Sie sind nicht der Kaiser des Adels, der Kaiser der Kaufleute, der Kaiser der Bauern, — Sie sind der Kaiser des ganzen Rußland! . . ." Zwei Jahre später gab die Regierung des Kaisers, fuhr Roditschew fort, in der Duma die Erklärung ab, daß sie die Interessen von 130 Millionen Adligen verteidige. (Beifall im Zentrum und auf der Rechten.) Das Recht am Eigentum ist geheiligt, aber es gibt Bestandteile in diesem Recht, gegen die man ankämpfen muß. Die Regierung solle erklären, daß der Kampf gegen den Mißbrauch des Rechtes am Eigentum ihre Hauptaufgabe sei. An Stelle dessen aber hat Stolypin erklärt, daß das Recht am Eigentum auf der Gewalt beruht, aber das heißt gerade seine Zerstörung predigen. (Beifall.) Baroun (Mitglied der Oktobristenpartei) erinnert daran, daß Roditschew vor zwei Jahren auf dem Kadettenkongreß eine Rede hielt, in der er dieselben Prinzipien wie Stolypin entwickelte. Es sei klar, daß die Kadetten auf der gewaltsamen Expropriation von Landgütern aus dem einzigen Grunde bestehen, um die Bauern mit ihrer Partei zu vereinigen. Es sei dies ein politisches aber kein wirtschaftliches Mittel. Nach mehreren Versuchen, die Debatte über die Agrarfrage zu beendigen, wobei der Widerstand von Mitgliedern der Rechten ausging, stellte der Präsident den Antrag auf definitiven Schluß, gegen den 43 Mitglieder der Rechten stimmten. Der Antrag wurde mit lautem Beifall angenommen, obwohl noch 69 Redner auf der Liste standen.

Henker an der Arbeit. In Slowo Nikolajewsk wurden zwölf Soldaten vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt.

Der neue Kurs. Das Moskauer liberale Blatt „Parus" wurde wegen angeblich staatsgefährlicher Tendenz unterdrückt, dagegen darf das wieder erschienene konservative Hetzblatt „Wiesze" seine Hetzereien in noch ärgerer Weise als früher fortsetzen.

England.

Keine Bespitzelung durch englische Polizei. Im Unterhaus wurden an den Staatssekretär Gladstone Anfragen gerichtet, ob die russischen Sozialisten, die jetzt in London eine Konferenz abhalten, von der Londoner Polizei beobachtet werden und ob die dabei erlangten Informationen der russischen Polizei mitgeteilt werden würden. Gladstone erwiderte, die russischen Sozialdemokraten würden von der Londoner Polizei nicht beobachtet. Die englische Regierung greife niemals störend ein in die persönliche Freiheit in politischer Beziehung. Die Polizei habe ein für allemal die Anweisung, und zwar ohne daß dabei die Nationalitäten unterschiedlich behandelt würden, alle Schritte zu tun, die erforderlich sein könnten, um zu verhindern, daß gewalttätige Verbrechen in England oder sonstwo vorbereitet oder ausgeführt werden. — Die Fassung des Telegramms läßt nicht erkennen, welche Stellung die englische Regierung gegenüber der Bespitzelung des Kongresses resp. seiner Mitglieder durch die Spürhunde der russischen Regierung einnimmt.

Persien.

Vom „konstitutionellen" Schah. Seit einiger Zeit beschwerten sich die Einwohner von Burudschird über den Gouverneur von Luristan, dessen Scharen die Dörfer in dem Distrikt plünderten. Der Minister des Innern teilte hierauf im Parlament mit, daß eine Truppenabteilung entsandt werden würde, um die Ordnung wieder herzustellen. Ein Mitglied des Parlaments behauptete, die Regierung habe die Unruhen, die auch in Schiras ausbrachen, angestiftet! Es sind Meldungen aus Täbris eingelaufen, nach denen Rahim Khans irreguläre Reiterei Dörfer geplündert und 250 Mann getötet habe. Das Parlament sandte an den Schah eine Deputation, die ein sofortiges und energisches Eingreifen forderte. Dieser erklärte, er habe bis jetzt noch keine authentische Darstellung erhalten; die Angelegenheit werde untersucht werden, und wenn die Meldungen sich bestätigen sollten, würden die Schuldigen bestraft werden. — Das Parlament gab sich mit dieser Erwiderung nicht zufrieden und sprach sich dahin aus, daß der Schah die Anregung zu den Unruhen gegeben oder sie geduldet habe. Große Volksmengen haben Kundgebungen gegen den Schah veranstaltet, wobei viele aufrührerische Reden gehalten wurden. Die persischen und britischen Behörden sollen gemeinschaftlich Maßnahmen ergriffen haben, um den Handel mit Waffen von der See hier nach Afghanistan und Beludschistan zu verhindern.

China.

Über die Unruhen in Südchina wird berichtet: Nach Swatau sind von Kanton Truppen entsandt, eine andere Truppenabteilung soll dorthin von Schinkiang

folgen. Die ganze Familie des Brigadegenerals in Swatau ist von den Aufrührern gefangen genommen und zum Selbstmorde durch Ertränken in einem Brunnen gezwungen worden. — Die Richtigkeit dieser Meldung bleibt abzuwarten.

Australien.

Die Wahlen in Queensland ergaben das folgende endgültige Resultat: Die Regierungspartei (Premier Kidston) hat 20, die Opposition (Führer Philps) 30 Sitze; die Sozialisten ziehen 19 Mitglieder stark ins Parlament ein; als „unabhängig" bezeichnen sich drei Volksvertreter. Trotz der starken Opposition bleibt Kidston wahrscheinlich, so lange er die Unterstützung der Sozialisten findet, am Ruder. Daß eine rein sozialistische Partei 19 Sitze unter den 72 erobern konnte, war für viele eine große Überraschung.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Donnerstag, den 30. Mai.

Achtung, Holzarbeiter! Zuzug nach Mölln (Lauenburg) ist fernzuhalten.

Travemünde. Gesperrt für Bauarbeiter ist das Geschäft von Söhrmann.

Die Führer der Haushaltungsstatistik werden gebeten, die alten Bücher gegen Empfang der neuen umgehend im Arbeitersekretariat abzugeben.

Das Arbeitersekretariat.

Der Bürgerausschuß genehmigte in seiner gestrigen Sitzung einen Senatsantrag, der verlangt, daß die Baudeputation ermächtigt werde, eine etwa 228 Qmm. große Vorgartenfläche vor dem Grundstück Schwartauer Allee Nr. 4 gegen Übernahme der mit der Eigentumsübertragung verbundenen halben Kosten von dem Kaufmann Karl Buchholtz eigentümlich zu erwerben. — Gleichfalls angenommen wurde ein Senatsantrag, der will, daß dem Maurermeister Heidenreich ein neben dem Fußwege von der Station „Waldhalle" nach Schwartau belegenes 370 Qmm. großes Areal zum Preise von 1 Mk. für das Quadratmeter verkauft wird. Für die Herstellung einer Gaszuleitung nach der „Waldhalle" wurden 790 Mk. bewilligt. Der Pächter hat sich auf zehn Jahre verpflichtet, jährlich mindestens für 300 Mk. Gas abzunehmen. Gutachtlich befürwortet wurde der Senatsantrag auf Erhöhung der zur Bestreitung der Kosten der lübekischen Zivildirektionbehörde an Preußen zu zahlenden Vergütung von 22 500 Mk. auf 26 500 Mk. Die Erhöhung soll vom 1. April 1906 ab in Kraft treten.

Kleinhafen hat der Senat die Strecke des Kanalhafens von der Einmündung des Elbe Trave Kanals in die Trave bis zur Hüxtertorbrücke getauft.

Unglaublich klingt es, daß Jemand deshalb angeklagt werden kann, weil er einem Verstorbenen pietätvoll die letzte Ehre erweist. Daß so etwas jedoch möglich ist, beweist eine Verhandlung vor der hiesigen Strafkammer, die gestern Mittag stattfand. Am 20. Dezember v. Js. wurde der Nieter Hartstein, der beim Bau des Warenhauses in der Holstenstraße tödlich verunglückt war, auf dem Stockelsdorfer Friedhofe zur letzten Ruhe bestattet. Die Maurer und Bauarbeiter, welche mit dem Gestorbenen zusammengearbeitet hatten, stifteten einen Kranz mit weißer Schleife und beauftragten eine Deputation mit der Niederlegung desselben am Grabe. Als nun der Maurer R. den Kranz dort niederlegte, sprach er die Worte: „Gewidmet von den Maurern und Bauarbeitern des Warenhausbaues." Hierdurch soll dieser Mann sich gegen die Kirchhofsordnung vom 22. Juni 1904 vergangen haben, die das Halten von Reden und Ansprachen ohne vorherige Genehmigung verbietet. Das Schöffengericht in Schwartau hatte sich zunächst mit der Sache zu beschäftigen. Es vermochte jedoch nichts Strafbares in der Handlungsweise des Angeklagten zu entdecken und sprach ihn deshalb frei und erkannte auch auf Erstattung der dem Angeklagten erwachsenen Auslagen. In der Urteilsbegründung wurde ausgeführt, daß sich die betreffende Verordnung speziell gegen die Sozialdemokraten richtet: hier sei jedoch keine sozialdemokratische Kundgebung erfolgt. Gegen das freisprechende Urteil des Schöffengerichts legte die Staatsanwaltschaft Berufung ein und so kam denn die Sache gestern vor der Strafkammer zur Verhandlung. Der Angeklagte gab den Tatbestand als richtig zu, bestritt jedoch sich strafbar gemacht zu haben, denn er hätte weder eine Rede noch eine Ansprache gehalten. Der Staatsanwalt Dr. Eschenburg war anderer Meinung. Er behauptete, die kurze Widmung sei „eine Ansprache an den Toten" gewesen (!!) und beantragte 3 Mk. Geldstrafe. Das Gericht unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Runde kam jedoch zur Verwerfung der staatsanwaltlichen Berufung und erkannte auf Freirechung. Es handle sich hier um keine Rede oder Ansprache, sondern nur um eine tatsächliche Mitteilung. Zum Abschied gab der Vorsitzende dem Angeklagten, der nun schon diverse Scherereien von seiner pietätvollen Handlung gehabt hat, den guten Rat mit auf den Weg, in Zukunft in Stockelsdorf auf dem Kirchhofe vorsichtiger zu sein, denn es sei nicht ausgeschlossen, daß eine andere Instanz anders als die Strafkammer entscheiden könne. — Wie uns mitgeteilt wird, soll das Strafverfahren auf Betreiben des bekannten Pastors Egge zurückzuführen sein, der ja schon mehrfach gegen Sozialdemokraten sich wenig tolerant erwiesen hat. Man geht wohl nicht fehl, daß die vorstehende Klagesache — obwohl ihr Ausgang dem gesunden Volksempfinden entspricht — nicht dazu beitragen wird, dem Stockelsdorfer Geistlichen Sympathien in Arbeiterkreisen zu erwerben. Daß eine Kirchhofsordnung speziell einer politischen Partei wegen erlassen wird, dürfte auch wohl nur in der Gemeinde Stockelsdorf möglich sein.

Ein Zusammenfassen aller bürgerlichen Elemente, die wirklich eine politische Überzeugung haben, ist eine Unmöglichkeit, so erklärte der Liberale Dr. Braband in einer Versammlung des liberalen Vereins in Hamburg, in der über die Bekämpfung der Sozialdemokratie debattiert und das Vorgehen des Reichslügenverbandes verurteilt wurde. Wenn diese Sätze zutreffend sind — und wir halten sie dafür, — so ist damit dem hiesigen Mischmasch von einem Liberalen ins Stammbuch geschrieben, daß seine Leute eine politische Überzeugung nicht besitzen!

Die Anschaffungskosten des Bühnenfundus, die ja auch für Lübeck beim neuen Theater eine große Rolle spielen werden, erreichen eine ganz erstaunliche Höhe. In unserer Nachbarstadt Kiel hatte man zunächst für diesen Zweck 150 000 Mk. ausgeworfen; allmählich hat sich diese Summe fast verdoppelt und es ist fraglich, ob man nunmehr damit auskommen wird. 295000 Mark sind in Kiel bisher für den Fundus bewilligt worden. Man kann daraus ermessen, was Lübeck ausgeben muß, wenn es nicht hinter Kiel zurückstehen will. Demnach sind begründete Aussichten vorhanden, daß unser neues Theater mehr als 2½ Millionen Mark kosten wird.

Es liegt ein fremder Kerl im Bett. Ein hiesiger Malermeister wollte kürzlich eines Abends mit seiner Frau noch einige Zeit außerhalb seiner Wohnung verbringen. Da er mehrere Kinder hat, so schloß er seine Behausung nicht ab, sondern machte nur alle Türen gut zu. Als die Eheleute heimkehrten, bekamen sie keinen geringen Schreck, denn alle Türen standen sperrangelweit offen. Zunächst glaubten sie, daß Langfinger ihre Abwesenheit benutzt hätten, um sie zu bestehlen. Wer beschreibt aber das Erstaunen der beiden, als sie ihr Schlafzimmer betraten, denn das eine Bett war bereits besetzt; darin lag eine entkleidete männliche Gestalt und schnarchte nach Noten. Bei näherer Beleuchtung entpuppte sich der Eindringling als ein Arbeitswilliger namens Krumm, der sich für seinen Judaslohn einen derartigen Rausch angekauft hatte, daß er seine Wohnung nicht mehr finden konnte und deshalb mir nichts dir nichts das erste beste Zimmer okkupierte. Unser Malermeister, der auf Reinlichkeit hält und dem aus diesem Grunde Streikbrecher sehr zuwider sind, beförderte natürlich den ungebetenen Gast auf nicht gerade sanfte Weise aus seinem Heim!

Erloschene Seuche. Nachdem die Schweinepest unter den Schweinen der Arbeiter Meyborg und Behrens hierselbst, Sedanstraße Nr. 12, erloschen ist, sind die angeordneten Sperrmaßregeln aufgehoben worden.

Reinigung der Teppiche. Teppiche reinigt man am besten unter Anwendung von Salmiakgeist. Hiervon für 10 Pf. auf einen Eimer Wasser ergibt ungefähr die richtige Mischung. Mit einer Bürste, die immer wieder in die Lösung getaucht wird, reibt man nach und nach den ganzen Teppich ab; dadurch wird er sauber und die Farbe ganz frisch. Die Bürste darf nicht zu naß sein, damit die Rückseite des Teppichs trocken bleibt. Vorher ist der Teppich durch Klopfen sorgfältig vom Staube zu reinigen.

Heilstättenbehandlung für Lungenkranke. Am 1. April 1907 waren auf Kosten der Hansestädte zum Teil mit Zuschuß von Krankenkassen in Heilstätten für Lungenkranke, in sonstigen Kurorten und in Krankenhäusern untergebracht 286 Versicherte, aufgenommen wurden im Laufe des Monats 257 Versicherte, zusammen 543 Versicherte, davon wurden im Laufe des Monats entlassen 115 Versicherte, mithin befanden sich am Schlusse des Monats in Heilbehandlung 428 Versicherte und zwar aus dem Gebiete von Lübeck 46, Bremen 138, Hamburg 249. Außerdem mußten im Laufe des Monats 147 Anträge als ungeeignet abgelehnt werden.

pb. **Wegen Unterschlagung flüchtig.** Der Knecht Wilhelm Sauermann wurde gestern vormittag mit dem Fuhrwerk seines Herrn, eines Bierverlegers, in Travemünde flüchtig. Das Fuhrwerk wurde unweit Waldhusen führerlos aufgefunden. Sauermann aber, der sich einer Unterschlagung an barem Gelde schuldig machte, konnte nicht ermittelt werden. Er ist 21 Jahre alt, trägt hellgrauen Jackettanzug und dunkle Mütze und vorne im Hemdkragen ein hellrotes Band. Er soll zuletzt in Ratzeburg gedient haben.

pb. **Schon wieder drei Fahrräder gestohlen.** Am 27. dieses Mts. abends zwischen 9 und 10 Uhr wurde aus dem Vorgarten eines an der Fackenburger Allee belegenen Hauses ein Fahrrad, Marke „Brennabor", mit der vom Polizeiamt gelieferten Erkennungsnummer 2864, schwarzem Rahmen, schwarzen Felgen, vernickelter nach oben gebogener Lenkstange, fast neuen Radmänteln und brauner Satteltasche gestohlen. Das Rad ist außergewöhnlich hoch. Am Mittwoch, den 29. dieses Mts., nachmittags zwischen 3 und 6 Uhr, wurde von der Ecke des Töpferweges und der Georgstraße ein Fahrrad, Marke „Stockenbrock" mit schwarzem Gestell, schwarzen Felgen, gerader Lenkstange und zwei Signalglocken (einer gewöhnlichen und einer Radlaufglocke) gestohlen. Das Rad war erst frisch lackiert. Am 29. d. Mts., abends gegen 8½ Uhr, wurde von einem Hausflur in der Königstraße bei der Aegidienstraße ein Fahrrad, Marke: „Tornado" mit schwarzem Gestell, schwarzen Felgen, nach unten gebogener Lenkstange, Ledergriffen, der von dem Polizeiamt gelieferten Erkennungs Nummer 9130, Torpedo-Freilauf, Fabrik-Nummer 151 540, gestohlen. Das Hinterrad trägt einen Mantel Marke: „Continental". — Diese Diebstähle dienen hoffentlich allen Radlern zur Warnung und veranlassen dieselben, nicht einfach irgendwo ihr Rad ohne Aufsicht stehen zu lassen.

pb. **Schnell gefaßt.** Der wegen Unterschlagung von 40 M. zur Anzeige gebrachte Hausdiener einer hiesigen Herberge wurde auf Ersuchen der hiesigen Kriminal Polizei in Wandsbeck festgenommen.

Wilhelm-Theater. Man schreibt uns: Freitag findet eine nochmalige Wiederholung von Beyerleins „Zapfenstreich" statt, der bei der ersten Aufführung so glänzende Aufnahme gefunden hat. Für Sonnabend ist wieder eine der beliebten volkstümlichen Vorstellungen zu kleinen Preisen — jeder Platz 50 Pf. — angesetzt und ist hierfür die flotte Schwank-Neuheit: „Eine lustige Doppel-Ehe" in Aussicht genommen, die mit dieser Aufführung vom Spielplan verschwindet. Als nächste Neuheit ist das reizende Lustspiel „Studentenliebe" von Roettinger in Vorbereitung.

Oldesloe. Zum Bürgermeister unserer Stadt wurde der Bürgermeister Stawitz aus Elbingerode gewählt. In kurzer Zeit mußten die guten Oldesloer Bürger zum dritten Mal zur Bürgermeisterwahl schreiten, weil die Gewählten im letzten Augenblick stets für die Ehre dankten.

Hamburg. Auf entsetzliche Weise ums Leben gekommen ist der 8 Jahre alte Knabe Voß. Mit mehreren anderen Knaben spielte er in der Jenischstraße Ball; dabei flog der Ball auf das Dach einer Dachpappenfabrik. Der kleine Voß wurde nun von seinen Spielkameraden hochgehoben, um den Ball vom Dach herunter zu holen. Da er aber so weit nicht gelangen konnte, schob man ihn mit einem dünnen Besenstiel nach. Plötzlich rutschte der kleine Voß ab und der Besenstiel drang ihm tief in den Unterleib. Tödlich verletzt wurde er vom Platze getragen und starb bald darauf.

Hamburg. Die Hamburg-Amerika Linie und ihre Arbeiter. Die Arbeitsmarkt-Korrespondenz, eine gut bürgerliche Zeitschrift, schreibt: „Die Hamburg-Amerika-Linie versendet soeben anläßlich ihres 60jährigen Bestehens eine prächtig ausgestattete Festschrift, deren Inhalt den erstaunlichen Fortschritt schildert, den die größte Reederei der Welt in den letzten zehn Jahren gemacht. Das auch inhaltlich gediegene Werk geizt nicht mit dem Lobe für die Leiter des Unternehmens, braucht es auch nicht. Es spricht sich über alle Tätigkeitsgebiete der Gesellschaft aus, auch über das Verhältnis der Verwaltung zur Arbeiterschaft. Aber es mag auch darauf aufmerksam gemacht werden, daß aus sozialpolitischem Interesse gerade die Arbeiterverhältnisse eine breitere Schilderung verdient hätten. Wir erfahren, wieviel die Aktionäre Dividende erhalten haben, wir hören aber nichts darüber, welche Lohnsummen ausgabt wurden und wie die Einnahmen der Arbeiter sich gestalteten. Gerade bei einem so großen und internationalen, weitverzweigten Unternehmen wäre eine Angabe lohnstatistischer Ziffern sehr erwünscht gewesen. In dem Archiv der Hapag befindet sich sicherlich solches wertvolles Material, das überdies auch dadurch noch an Bedeutung gewonnen hätte, daß für gleiche Berufe in den verschiedenen Ländern Lohnangaben hätten gemacht werden können. Was über das Verhältnis der Verwaltung zu den Arbeitern in der Festschrift ausgeführt wird, trägt einen etwas verbitterten Zug, der wohl dadurch erklärlich wird, daß zwischen der Betriebsleitung und den Arbeitern vielfach ernste Differenzen ausgefochten werden mußten. Wünschenswerter wäre es freilich gewesen, wenn die Festschrift über diesen Konflikt die positiven Leistungen der Arbeiterschaft zu erwähnen nicht vergessen hätte. Denn in dem gewaltigen Unternehmen der Hapag spielen nicht nur die Angestellten, vom Generaldirektor bis zu den Bureaubeamten, sondern auch das große Heer der Arbeiter eine wichtige Rolle. Man denke nur an die mühselige Arbeit der Heizer auf den großen Dampfern! Man denke an die Disziplin des Dienstes, die zweifellos innerhalb eines so großen Betriebes herrscht und herrschen muß! So hätte auch der Arbeit als solcher ein Abschnitt gewidmet gehört, durch die die Festschrift sich selbst noch wesentlich bereichert hätte. Jetzt schließt sie mit einem schrillen Mißklang, der von der augenblicklichen Verstimmung ausgelöst wird. Es wird geschildert, welche Erfolge die Koalition der Arbeitgeber in der Reederei Hamburgs während der letzten Jahre gehabt hat, man sucht aber vergebens nach einer Anerkennung der Organisation der Arbeiter, mit der bekanntlich die Hapagverwaltung nicht verhandeln will. So glänzend die Entfaltung der ersten Reederei der Welt sich präsentiert, warum ist es nicht möglich, daß die Verwaltung dieses Betriebes auch sozialpolitisch an der Spitze marschiert? Warum hat sie es nötig, sich auf einen Standpunkt zu stellen, der die Degradation der Arbeit bedeutet? Warum muß die Hapag, die sonst doch so stolz auf ihre Überlegenheit ist, auf sozialpolitischem Gebiete englischen Reedereien den Vorrang lassen? Warum kann hier Deutschland nicht auch an erster Stelle stehen? Das sind Gedanken, die dem Sozialpolitiker bei der Lektüre der Denkschrift der Hapag unwillkürlich in den Sinn kommen. Und sie sollen nicht unterdrückt, sondern ausgesprochen werden. Denn es ist ein unglückseliger Irrtum vieler Leiter moderner Unternehmen, zu wähnen, die Anerkennung der Arbeiterorganisationen vertrage sich nicht mit den Betriebsinteressen. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Das Verantwortlichkeitsgefühl der Arbeiter wächst, je mehr ihre selbstgeschaffene Organisation die Beziehungen zwischen Betriebsleitung und Arbeiterschaft regelt und kontrolliert." Das darf Herr Balkin sich hinter die Ohren schreiben.

Burg (Fehmarn). Ein Großfeuer wütete gestern nachmittag in Fahrensdorf. Das Feuer entstand in der Rollschen Mühle, die völlig eingeäschert wurde. Dann sprangen die Flammen auf die benachbarten Besitzungen über und mehrere Gebäude brannten nieder. Leider ist der 80jährige Besitzer der Mühle ein Opfer der Flammen geworden. Sein Sohn und der Knecht konnten sich noch mit knapper Not das Leben retten.

Laage. Erstochen. Der Schweineknecht in Kl. Ridjenow wurde Montag morgen auf dem Felde erstochen aufgefunden. Ob Selbstmord vorliegt, oder ob derselbe von anderen erstochen ist, konnte noch nicht erwiesen werden. Die Leiche soll seziert werden.

Bergedorf. Der Boykott über Kufekes Kindermehl ist aufgehoben, nachdem die Differenzen mit der Firma beseitigt sind.

Elmshorn. Der offene Kampf der Kriegervereine gegen die Sozialdemokratie wurde am Sonntag auf dem 9. Verbandstage des Kriegerverbandes Pinneberg in Kölln Reisik vom Landrat Dr. Scheiff sowohl als auch vom Vorsitzenden dieses Verbandes, Schiller-Tietz, proklamiert. Während der Landrat u. a. auch die Beleidigungsklage gegen den Genossen Gonder Süldorf erwähnte und weiter bekundete, daß die Kriegervereine bei der letzten Reichstagswahl ihre volle Schuldigkeit getan hätten, erklärte der Vorsitzende Schiller Tietz mit besonderem Pathos, daß nunmehr auch die Kriegervereine die Sozialdemokratie öffentlich bekämpfen müßten. Er schloß seine mit Phrasen gespickte Rede mit den Worten:

„Von mir kann die Sozialdemokratie sagen, was sie will. Und wenn ich einst gestorben bin, möge man auf meinen Grabstein schreiben: Hier ruht ein Verleumder der Sozialdemokratie." (Große Heiterkeit bei den Kriegern.)

Diese Grabschrift wird zweifellos zutreffend sein und kennzeichnet am besten den Charakter des Mannes, der sie für sich wünscht. Verleumden ist nämlich eine ehrlose Sache!

Kiel. Todessturz. Am Mittwoch nachmittag kurz vor 6 Uhr stürzte beim Neubau der Firma Engel u. Theuerkauf der Maurer Koischeck, der beim Abputzen der inneren Wände des dritten Stockwerks beschäftigt war, von der Leiter in den Lichtschacht hinab und war sofort tot.

Brunsbüttelkoog. Großfeuer. Mittwoch nachmittag legte ein Großfeuer in dem benachbarten Büttel a. E. fünf Gewese in Asche, nämlich die Holzhandlung des Zimmermeisters Hölck, das Dreifamilienhaus der Frau Ruhrt, die Gewese des Gastwirts Schütt, des Schiffers Schmidt und des Schlachters Ball. An ein Retten war bei dem Nordweststurm nicht zu denken. Unter größter Anstrengung gelang es noch, zwei Gebäude, die auch schon brannten, zu schützen.

Handels- und Marktnachrichten.

Lübecker Marktpreise vom 29. Mai.

Bauern-Butter Pfd. 1,10—1,15 Mk., Meierei-Butter Pfd. — 1,25 Mk., Hasen —,— Mk., Enten — 2,— Mk., Hühner 1,80—2,00 Mk., Küken Stck. — Mk., Tauben Stck. 0,55 bis 0,60 Mk., Gänse Pfd. — Mk., Flickgans —,— Mk., Schweinskopf Pfd. 0,45 Mk., Schinken Pfd. 0,95—1,05 Mk., Wurst Pfd. 1.25—1,30 Mk., Eier 9 Stck. 60 Pfg., Karpfen Pfd. — Mk., Geräuch. Lachs Pfd. 1,00—2,00 Mk., Karautschen Pfd. 80 Pfg., Hechte Pfd. 70 Pfg., Barsche Pfd. 60 Pfg., Aal Pfd. 0,90 Mk., Heringe 3 10 Pfg., Dorsche wenig, Brachsen Pfd. — Pfg., Gemüse genügend, Blumenkohl, d. Kopf 0,25—0,40 Mk., Aepfel, verschiedene pr. 100 Pfd. — — Mk., Pflaumen, pr. 100 Pfd. — — Mk., Kirschen Pfd. — Pfg., Zwiebeln, hiesige, 100 Pfd. — Mk., Gurken 100 Pfd. — Mk., Kartoffeln, beste, 100 Pfd. — Mk., Kohl, 100 Pfd. — Mk. Süßwasserfische genügend. Kartoffeln pr. 10 Liter 60—80 Pfd.

Getreidepreise.

Lübeck, 29. Mai.

Weizen, 127—132 Pfd. holl. 203—208 Mk. **Roggen** 118—123 Pfd. holl. 197—202 Mk. **Hafer** nach Qualität 193—198 Mk., hochfein über Notiz. **Gerste,** nach Qualität 175—180 per 1000 Kilo.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Löwigt; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co
Sämtlich in Lübeck.

Eine Wohnung
zu vermieten. Mühlenstraße 91,6.

Zum 1. Juli eine Wohnung, 2 Zimmer und Küche, Preis 150 Mk., an einzelne Leute Schwönekenquerstraße 2.

Sofort oder später ein leeres oder möbl. Zimmer zu vermieten
Friedenstraße 22.

Junge Kaninchen zu kaufen gesucht Glandorpstr. 5,11.

Gute Zigarren, 100 Stck. **2.90** Mk. Johannisstr. 17/19.

Zum 1. Juli eine kleine Wohnung zu vermieten
Vorbeckstraße 21a.

Zu kaufen gesucht ein guterhaltener Sportwagen mit Verdeck.
Off. u. **D B 33** an die Exp. d. Bl.

Zu verkaufen ein guterhaltener Sitzwagen mit Verdeck, Preis 3 Mk.
Steinraderweg 28 a, I.

Nehme die Worte, die ich gegen Herrn Boutien ausgesprochen habe, hiermit zurück.
Maaß.

Man abonniert jederzeit auf das
schönste und billigste
Familien-Witzblatt

Meggendorfer-Blätter

München ❍ ❍ Zeitschrift für Humor und Kunst
❍ Vierteljährlich 13 Nummern nur M. 3.— ❍

Abonnement bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Verlangen Sie eine Gratis-Probenummer vom Verlag, München, Theatinerstr. 47

Kein Besucher der Stadt München
sollte es versäumen, die in den Räumen der Redaktion, Theatinerstraße 47 III befindliche, äußerst interessante Ausstellung von Originalzeichnungen der Meggendorfer-Blätter zu besichtigen.

Täglich geöffnet. Eintritt für jedermann frei!

BAVARIA-Brauerei

A.-G. Altona.

empfiehlt ihre

aus reinem Hopfen u. Malz gebrauten Biere
in Flaschen und Gebinden.

Vertreter: Georg Jürß, Lindenstr. 60a,
Fernsprecher 474.

Hierdurch erklären wir, daß die von dem Boykottschutzverband ausgestreuten Gerüchte: die Bavaria-Brauerei sei boykottiert, auf Unwahrheit beruhen.

Geschäftsverlegung.

Mein
Gold- und Silber-Waren-Geschäft
befindet sich jetzt:
Sandstrasse 4, Ecke Kohlmarkt.
Georg Creutzfeldt, Goldschmied.
Viele Neuheiten. Spezialität: **Trauringe.**
Rote Rabattmarken oder 4 pCt. in bar.

Frieda Mohrmann, Breitestraße 51, I.

Abteilung: Mobilien.
Taschengarnituren Mk. 120.—, Plüschgarnituren Mk. 130.—, Webtaschengarnitur Mk. 140.—, Bordgarnitur Mk. 150.—, nußbaum Vertikow, Jugendstil, Mk. 65.—, Salontisch Mk. 13.—, Mk. 16.—, 3schubl. Kommode Mk. 20.—, 2tür. Kleiderschränke von Mk. 35.— an, Bettstelle, komplet, mit Sprungfederrahmen Mk. 28.—, engl. Bettstelle, komplet, 35.—

Abteilung: Uhren.
Freischwinger von Mk 16.— an, Weckuhren von Mk. 1.80 an, silberne Herren- und Damentaschenuhren von Mk. 8.50 an, Nickel-Herrenuhren von Mk. 3.50 an, Uhrketten von Mk. —.25 an, außerdem: Broschen, Ringe, Ohrringe, Alfenide- und Silbersachen.

Deutscher Metallarbeiter-Verband.

Verwaltungsstelle Lübeck.

Ausflug nach Hamburg
am Sonntag, den 9. Juni 1907.

Abfahrt morgens 8.46 Uhr (Sonderzug).
Fahrpreis à Person **3.50** Mk. inkl. der Vergnügungen.
Karten sind bis 8. Juni bei den Vertrauensmännern, sowie im Bureau, Johannisstraße 48, I, zu haben.
Rückfahrt 11.40 Uhr abends.

Das Komitee.

Die Arbeiter-Garderoben
aus dem Spezial-Geschäft von
Lübeck Markt 4 Otto Albers Kohlm. 10.
sind vortheilhaft bekannt durch gute Verarbeitung und sehr billige Preise. U. A.:

Lederhosen . .	2,20—6,45
Maurerhosen . .	2,60—6,75
Schlosserhosen	1,88—5,25
Ueberziehhosen .	1,08—2,35
Zwirn-Hosen . .	1,68—3,25

leinene Jacken, schräge und gerade, 1,28
Kajen, Hemden, Schlachterjacken, Friseurjacken, Maler-Mäntel erstaunlich billig.
Mützen von 30 Pfg. bis 1,88 Mk.
Rote Lubecamarken.

Haarwuchs-Pomade
das sicherste Mittel gegen Ausfallen der Haare, entfernt alle Kopfschuppen und fördert den Haarwuchs innerhalb 14 Tagen. Preis pro Dose Mk. 1.50. Nur zu haben bei
Johs. Lau, Friseur, Dankwartsgrube 39.

Rote Lubeca-Marken.

Hans Kamerhuis

obere Wahmstraße 17.
Reichhaltige Auswahl in:
Herren-Wäsche, -Kravatten, -Handschuhen, -Stöcken, -Schirmen u. s. w.
Billige Preise!

Weltall und Menschheit.

Naturwunder und Menschenwerke.

Geschichte der Erforschung der Natur und Verwertung der Naturkräfte im Dienste der Völker.

Herausgegeben von **Hans Kraemer** in Verbindung mit mehreren hervorragenden Professoren.

Reich illustriertes Prachtwerk mit ca. 2000 Illustrationen,
zahlreichen schwarzen und bunten Kunstblättern, Faksimile-Beilagen etc.
Extrabeigaben in neuem System der Darstellung. — 100 Lieferungen à 60 Pfg.
Alle 14 Tage erscheint eine Lieferung.

Das Werk wird zum ersten mal im Zusammenhang die Beziehungen des Menschengeschlechtes zum Weltall und seinen Kräften schildern und von der Vorzeit an die Spuren des Kampfes des Menschen mit den Naturgewalten verfolgen, um die Bedeutung der Verwertung der Naturkräfte für die Kulturentwicklung ins rechte Licht zu setzen.

Zu beziehen durch die
Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.
Johannisstrasse 50.

Johannes Probst

Uhrmacher Marlistraße 29
Reparaturen unter Garantie prompt und billigst. Federn M. 1.50, Gläser v. 30 Pf. an.

Alle Sorten Weine und Spirituosen
empfiehlt
Hans Pichelmann,
Friedenstraße 78, Eingang Brolingstr. 1.
Sie erhalten Lubeca-Rabattmarken.

Deutscher Metallarbeiterverband
(Verwaltungsstelle Lübeck.)

Kollegen, welche sich an dem von den Mitgliedern der Filiale **Oldesloe** veranstalteten **Vergnügen** beteiligen wollen, werden ersucht, **Sonntag, den 2. u. M.,** nachm. 2.20 Uhr, auf dem Bahnhofe zu sein.

Diejenigen, welche per Rad die Tour unternehmen wollen, haben sich um 1 Uhr am Lindenplatz einzufinden.

Für Belustigungen und Überraschungen ist von Seiten der Oldesloer Kollegen bestens gesorgt

Die Ortsverwaltung.

Wilhelm-Theater.

Freitag: 19. Abonnements-Vorstellung.
Franz Adam Beyerlein's:
Zapfenstreich.
Drama in 4 Akten.
Anfang 8 Uhr.
Sonnabend: Jeder Platz 50 Pfg.
Eine lustige Doppel-Ehe.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 123. Donnerstag, den 30. Mai 1907. 14. Jahrg.

Die Entwicklung der Warenhäuser.*)

Von Paul Göhre-Zehlendorf.

Die letzte der modernen Detailhandelsformen ist das Warenhaus. Es ist die letzte auch insofern, als sie auch die jüngste an Jahren, wenigstens in Deutschland ist. Denn das deutsche Warenhaus ist nicht älter als höchstens zwanzig Jahre. Es muß vor allem aber auch deshalb an letzter Stelle genannt werden, als es in vielen Beziehungen die Zusammenfassung einer ganzen Anzahl der übrigen Detailhandelsformen bildet. Es hat, wenigstens in seinen edleren und soliden Repräsentanten, mit den Konsumvereinen den Grundsatz der Barzahlung und des direkten Bezuges vom Produzenten gemeinsam. Es ist insofern ein Versandgeschäft als es nicht nur zuerst von allen modernen Detailhandlungen das System der Übersendung der bei ihm gekauften Waren ins Haus des Käufers durchgeführt, sondern vielfach sich selbst geradezu eine eigene Versandabteilung ganz nach dem Muster der Versandgeschäfte angegliedert hat. Es ähnelt der Markthalle, insofern es unter einem Dache ein Nebeneinander von selbständigen, nur in ein und derselben Hand befindlichen Einzelgeschäften vereinigt. Und diese Einzelgeschäfte erinnern wieder, jedes für sich, an die Spezialgeschäfte, ohne doch in Wirklichkeit ihnen gleich zu sein. Vielmehr wissen wir, daß jedes dieser Einzelgeschäfte höchstens als ein Sortimentshandel bezeichnet werden kann, da schon der Raum auch des größten Warenhauses nicht im entferntesten ausreicht, die Fülle aller der Waren zu fassen, die Spezialgeschäfte führen müssen. Aber indem diese Sortimentsgeschäfte beinahe in jedem Warenhause schon aus Nützlichkeitsrücksichten so etabliert sind, daß diejenigen, die verwandte Artikel führen, nebeneinander liegen und ineinander übergehen, so erweckt ein Warenhaus auch noch den Anschein, als ob es zugleich noch eine ganze Sammlung von Bedarfsartikelgeschäften sei, obwohl zu einem vollgültigen Vergleich auch hier die Menge der Waren nicht ganz ausreicht, die solche Bedarfsartikelgeschäfte notwendig haben, die aber auch im größten Warenhause aufzustapeln nicht möglich sind. Auch mit dem Filialsystem hängt das Warenhaus eng zusammen, da jedes große Warenhaus seine eigenen Filialen zu halten sucht, nicht etwa aus Liebhaberei, sondern aus sehr durchschlagendem Selbstinteresse. Denn da die Filialhäuser gewöhnlich auf ein anderes, meist sozial niedriger gestelltes Kaufpublikum zugeschnitten sind als das Haupthaus, so können in den Filialen Waren zum Verkauf gebracht werden, die im Haupthaus nicht oder nicht mehr absetzbar waren. Selbst mit dem modernen Auktionsgeschäft verbindet die Warenhäuser ein entfernt verwandter Zug durch die bei den meisten von ihnen bestehende Einrichtung der Saison- und Resterverkäufe, billigen Wochen, Ausnahmetage und ähnlicher Zugmittel. So repräsentiert sich das Warenhaus scheinbar als ein sehr bunt zusammengesetzter Mischbau moderner Detailhandelsformen und ist dennoch deutlich genug ein eigenes, selbstgewachsenes, eigenartiges Gebilde, ja das eigenartigste, originellste und zugleich modernste von allen genannten, eine in sich ruhende, geschlossene, oft großartige Organisation des modernen Detailhandels. Es ist von allen der entwickeltste Detailhandelbetrieb und erinnert — auch das muß ausgesprochen werden — dennoch wieder an die einstige Urform alles bodenständigen Detailhandels überhaupt, an die alten Gemischtwarenläden. Ja, unter dem Gesichtswinkel dieses Vergleichs ist das moderne Warenhaus gerade die ins Riesenhafte, Moderne, Vielseitigste, Glänzende gesteigerte Gemischtwarenhandlung der ältesten Zeit; nur daß beide sich zueinander verhalten, wie sich die Kultur jener alten zu der Kultur unserer Tage verhält.

Geht man der ökonomischen Struktur des Durchschnittswarenhauses noch näher zu Leibe, so ergeben sich noch etwa folgende charakteristische Züge. Das deutsche Warenhaus ist eine Sammlung von Sortimentsgeschäften aller Branchen, unter einem Dache und in einer Hand. Es beschränkt sich auf den Verkauf besonders gangbarer, stets begehrter Artikel. Die Qualität und die Preise sind je nach der Bevölkerungsklasse, für die ein Warenhaus von vornherein zugeschnitten ist, verschieden. Es gibt Warenhäuser, die selbst Schundware, und solche, die höchste Qualitätware und neben ihr Kunstsachen aller Gebiete zum Verkauf stellen. In diesem, je nach der Bevölkerungsschicht zugeschnittenen Rahmen strebt aber das Warenhaus die möglichst völlige Befriedigung aller durchschnittlichen Bedürfnisse breiter Volksmassen an. Soweit diese sozial zusammengehören, hat es unter ihnen einen fast unbeschränkten Käuferkreis. Deshalb forciert das Warenhaus den Massenabsatz, was ihm durch die Ähnlichkeit, ja Gleichheit der Bedürfnisse breiter Massen, sowie die vorhandenen Verkehrserleichterungen in allen größeren Orten noch besonders erleichtert wird. Trotzdem oder vielmehr gerade deswegen begnügt sich das Warenhaus bei seinen Verkäufen mit durchschnittlich kleinem Nutzen. Von allen den bekannten modernen Detailhandelsformen huldigt gerade das Warenhaus von Anfang seiner Entwicklung an dem kapitalistisch-kaufmännischen Grundsatz: großer Umsatz, kleiner Nutzen. Ja, es verzichtet beim Verkauf bestimmter Artikel selbst auf allen Nutzen, verkauft sie, obwohl sie qualitativ durchaus nicht minderwertig sind, selbst mit Verlust, weil für jeden Warenhausleiter der jährliche Gesamtertrag des Geschäfts, nicht der Profit aus dem einzelnen verkauften Stück entscheidend ist. Auch hierin liegt ein wesentlicher Unterschied zwischen dem alten und dem neuen Detailhandel. Jener kalkuliert, wie der technische Ausdruck lautet, den Gewinn von jedwelchem zu verkaufenden Stück im Laden in den Verkaufspreis desselben hinein und zu ihm hinzu; das Warenhaus verzichtet auf solche unkaufmännische Praxis: für es ist nicht das einzelne Stück, sondern der ganze Warenbestand als solcher Gegenstand seiner Kalkulation auf Preis und Profit. Anderseits klärt es wieder im Gegensatz zum alten Detailhandel den Käufer offen und rückhaltlos über Preis, Wert und Qualität seiner Waren auf, die stets abstoßend wirkenden, nur dem Verkäufer lesbaren Geheimhieroglyphen auf den Preiszetteln an den Waren der alten Läden sind im Warenhaus gänzlich verschwunden: der Käufer kontrolliert den Verkäufer in bezug auf die Preisbestimmung bei jedem Verkauf. Jedes einigermaßen anständige Warenhaus hält aber auch darauf, daß über Wert und Gehalt der Waren dem Käufer keine unwahren, übertreibenden Angaben gemacht werden dürfen; jede Anreißerei ist verpönt. Mit alledem hängt ein weiterer Zug eng zusammen: das Warenhaus hält auf feste Preise; im alten Detailhandel aber war, genau wie beim Handwerker, Abhandeln und Feilschen üblich und schließlich oft notwendig geworden. Während früher und auch noch heute in vielen kleinen Geschäften der Vororte der Großstädte sowie kleinerer und mittlerer Orte in der Provinz in oft erschreckendem Umfang auf Borg und Kredit verkauft wird, gibt das Warenhaus durchschnittlich seine Waren nur gegen bar ab. Die Größe des Betriebes verlangt diese Barzahlung ebenso energisch wie die Geschäftsgrundsätze, auf die er aufgebaut ist. Denn nur dadurch, daß Zug um Zug gezahlt wird, wird ein wirklich billiger Betrieb möglich, der wieder die niedrigeren Preise zuläßt, durch die das Warenhaus, wenigstens in bezug auf eine große Anzahl von Waren, sich vor anderen, namentlich alten Geschäften auszeichnet.

Und eben diese niedrigere Preisnotierung ist ein neuer charakteristischer Zug am Wesen des Warenhauses. Gerade ihn hat man von seiten der Gegner der Warenhäuser als einen besonders schwindelhaften zu brandmarken versucht. In Wahrheit ergibt er sich ganz ohne Schwindelei und Bosheit aus der Verfassung und der Betriebspolitik des Warenhauses. Das Warenhaus, das ohne Grossist und mit niederem eigenen Gewinn- und Spesenaufschlag (fast um die Hälfte niedrigerem) zu arbeiten pflegt, kann infolgedessen dieselbe Ware und dieselbe Menge schon für 1,35 Mk. auf den Markt bringen, die beim Detaillisten 1,60 Mk. kostet. Ja, selbst diesen Preis kann es gerade z. B. in der Bekleidungs-Abteilung noch mitunter herabsetzen, nämlich wenn es eigene Konfektionswerkstätten unterhält, also Kleidungsstücke selbst produziert, und dadurch vom Fabrikanten unabhängig wird. Solche eigenen Werkstätten gerade in der Bekleidungsindustrie befreien jedes Warenhaus, ebenso natürlich wie manches große Spezialhaus mit gleicher Eigenproduktion, auch zum großen Teil von dem verlustreichen Banne der Mode. Denn sie ermöglichen ihm in diesen Werkstätten, unmodern gewordene Stücke durch gewisse Änderungen, bei Damenkleidern zum Beispiel hauptsächlich durch „Modernisierung" der Ärmel, wieder modegängig und damit verkaufsfähig zu machen. Dadurch werden in einem Warenhause viele der Verluste erspart, unter denen kleinere Detailgeschäfte dieser Branche ohne eigene Werkstätten oft schwer zu leiden haben, und wogegen sie sich wieder nur durch höhere Preisaufschläge auf die wirklich zum Verkauf gelangenden Stücke zu schützen suchen können.

Das Warenhaus ermöglicht dem Konsumenten ferner den Einkauf fast aller seiner täglichen Bedürfnisse an demselben Orte und durch einen einzigen Ausgang: es spart ihm also, für den Fall, daß er die Sache in der Tat rationell betreibt, auch viel Zeit. In der Großstadt namentlich, wo Warenhäuser am zahlreichsten bestehen und am besten gedeihen, ist aber Zeit bekanntlich auch sehr Geld. Bei jedem Einkauf gewährt, auch das ist ein unterscheidendes Merkmal, das Warenhaus allerhand Bequemlichkeiten. Und solche Bequemlichkeiten sind nicht bloß Lock- und Reklamemittel des Hauses, sondern einfach Notwendigkeiten, geboren aus der Voraussetzung, daß der Käufer vielfach von weit herkam und nicht bloß einen, sondern eine ganze Anzahl von Einkäufen auf einmal macht, also längere Zeit im Hause verweilt. Das Warenhaus hat die beiden gewichtigsten Grundsätze des kaufmännisch betriebenen modernen Detailhandels, Reklame zu machen und Kulanz zu üben, in oft geradezu virtuoser Weise ausgebildet, die andere moderne Handels- und Produktionsformen zum guten Teil erst später nachgeahmt haben. Diese Reklame wie diese Kulanz sind die notwendige Folge aus dem durch den Kapitalismus geschaffenen Zwang für den heutigen Handel, immer neue großartige Warenmassen unter allen Umständen zum Absatz zu bringen, und zu diesem Zwecke, da der Käufer nicht ohne weiteres von selber kommt, ihn aufzusuchen, zum Kaufe anzustacheln, dann aber ihn auch möglichst dauernd festzuhalten. In dieser Beziehung bewegen sich die deutschen Warenhäuser aber immer noch in verhältnismäßig engeren Grenzen als die ausländischen, namentlich englisch-amerikanischen. Für diese gibt es kaum eine Extravaganz, die, wenn sie Aussicht auf Erfolg zu bieten scheint, nicht zur Reklame benutzt würde. So annonzierte, um nur ein solches Beispiel zu nennen, ein amerikanisches Warenhaus im vorigen Sommer die Gratisabgabe einer damals sehr modernen grauen Herrenweste bei einem verhältnismäßig geringen Einkauf während einer ganzen Woche. Danach machte es in großen Annonzen bekannt, daß es geradezu riesigen Zulauf gehabt, wofür die zahlreichen Herren letzendige Beweise seien, die jetzt seine grauen Westen trügen. Gegen diese Annonzen erhob sich nun ein Sturm sehr lauten Unwillens aus dem Kreise aller jener Zahlungsfähigen, die sich ihre grauen Westen für teures Geld bei ersten Schneiderfirmen gekauft hatten. Aber eben das hatte das Warenhaus gewollt: denn alle Welt sprach und lachte nun über den Humbug, die Firma aber war in aller Munde. Auch die Kulanz haben die Warenhäuser in oft virtuoser Weise auszubilden verstanden. In Wahrheit ist sie nichts weiter als die modern gewandte Kunst, mit der Kundschaft richtig zu verkehren. Nur nicht mehr mit dem Mittel persönlicher Beziehungen, sondern durch größtmögliches geschäftliches Entgegenkommen. Zu solcher Kulanz gehören höflichste, zuvorkommendste Behandlung jedes, auch des unscheinbar gekleideten, wenig kaufenden Besuchers, ja selbst dessen, der nichts kauft; Fernhalten jedes Kaufzwanges; bereitwilligste Auskunfterteilung; Vermeidung jeder Differenz und weitestes Entgegenkommen im Falle des Eintritts einer solchen; prompteste und exakteste Bedienung; elegante Verpackung; Zustellung der Waren ins Haus; Rücknahme von Waren zum Umtausch; besondere Freundlichkeit gegen die Kinder, die mit Erwachsenen im Hause sich aufhalten; eventuell ein kleines Geschenk. Besondere Beweise von Kulanz werden von dem kürzlich unter so romanhaften Umständen ermordeten Londoner Warenhauskönig Whiteley, einem Selfmademan,

*) Mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers entnehmen wir nach dem „Plutus" die nachfolgenden Ausführungen seinem demnächst erscheinenden Buche „Das Warenhaus". Die Gesellschaft, Sammlung sozialpsychologischer Monographien. Preis eines jeden Bandes leicht kartoniert 1,50 M., in Leinwand gebunden 2 M. Frankfurt a. M., Verlag von Rütten u. Löhning.

Der Holzhändler.

Roman von Max Kretzer.

34. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

VI.

Am andern Morgen war Dulters abgereist, ohne Lux noch gesprochen zu haben. Er hatte am Abend vorher dem Kutscher die letzte Empfehlung aufgetragen und war in einem Mietswagen zur Bahnstation gefahren.

Kaum zwei Tage war er in Berlin, als eine Depesche von Lux eintraf, in der sein Besuch angekündigt wurde. Dulters lächelte befriedigt, denn alles, was er vorausgesetzt hatte, war wieder eingetroffen. So hatte es der Graf immer gemacht: zuerst verhielt er sich abweisend und dann kam er ganz von selbst.

„Eigentlich hätten wir doch das Geschäft schon in Luxfelde machen können," sagte Dulters, als sie sich in seinem Privatkontor wieder gegenüber saßen.

Lux glaubte versteckten Hohn aus den Worten zu hören, erwiderte aber höflich, daß er geglaubt habe, Dulters werde nicht so ohne Sang und Klang von dannen ziehen.

„Herr Graf, ich hatte Ihnen nicht mehr zu kommen."

Es klang brutal, und Lux empfand das, aber er unterdrückte seinen Ärger. Aus seiner Miene jedoch sprach etwas Verächtliches, was Dulters' aufmerksamem Blick nicht entging, ihn vielmehr um so mehr anstachelte, seine augenblickliche Macht rücksichtslos hervorzukehren. Lux aber blieb völlig unempfindlich dagegen. Er schien sich plötzlich in alles gefunden zu haben, mit jener stillen Verzichtleistung eines Mannes, der überzeugt ist, daß ein anderes Verhalten ihm nichts nützen würde.

„Seien Sie also zufrieden, daß ich Ihnen gekommen bin," sagte er ohne jede Aufregung. „Mohammed sprach zum Berge: „Berg komm her," und als der Berg nicht kam, ging Mohammed zum Berge. Sie mögen also daraus ersehen, daß ich immer noch etwas vor Ihnen voraus habe —: das Leben, die Bewegung, den Sieg des Weisen über das Starre, anscheinend Unüberwindliche. Ich kam zum Berge, der Berg aber nicht zu mir."

„Sehr witzig, Herr Graf."

„Danke für die Anerkennung."

„Sie sind also der Prophet, und ich bin nur der Berg."

„Sie sollten sich freuen, daß Sie es „nur" sind, denn in einem Berge findet man auch Gold.

Dulters lachte kurz auf. „Einen anderen Wert scheinen Sie mir nicht beizumessen. Na, doch wenigstens etwas . . . Es kann ja aber auch Propheten geben, die über den Berg niemals hinauskommen, weil er sich ihnen als ein unüberwindliches Hindernis zeigt."

„Der Menschengeist hat sich aber schon seinen Weg mitten durch seine Eingeweide gebahnt, und der Berg hat es sich ohne Murren gefallen lassen müssen. Man nennt das den Sieg der mechanischen Kraft über die der Natur."

„Meinetwegen, — Sie sollen 'mal recht behalten. Aber es könnte doch vorkommen, daß ich mich einmal in der Rolle des Propheten fühlte, und Sie sich —."

„Weiß schon, weiß schon, was Sie sagen wollen," wehrte Lux seinen Einspruch mit einer Handbewegung ab. „Sie wollen mir zu verstehen geben, daß Sie mir gewisse Dinge voraussagen könnten, so zum Beispiel über mein finanzielles Derangement, womöglich über meinen gänzlichen Ruin und wer weiß, was noch alles."

Er hob die müden Augenlider und richtete seinen Blick langsam auf Dulters, dem dieser diesmal auswich, weil er sich getroffen fühlte.

„Aber vorläufig möchte ich das Vorrecht der besseren Prophetengabe noch für mich in Anspruch nehmen," fuhr Lux leise fort. Er hauchte auf sein Monokel, fuhr mit dem seidenen Taschentuch darüber und führte es dann wieder dem Auge zu. Und als Dulters ihn gespannt ansah, fügte er langsam hinzu: „Ich denke dabei wieder an das, was Ihnen das alte Weib da auf der Chaussee im Grunewald gesagt hat: daß kindliche Einfalt über ihre brutale Kraft siegen würde. Merkwürdig, — ich war früher niemals für solchen Zauber, aber seitdem ich Ihre Furcht vor Kindern kenne, glaube ich an gewisse Weissagungen, wenigstens in diesem einen Falle. Und so spricht denn heute Mohammed zum Berge: „Dulters, deine Kraft wird schwinden mit dem Tage, wo Schwächere als ich dir über den Weg laufen werden." Die Kraft eines Kindes reicht aus, um den gewaltigen Mechanismus in Bewegung zu setzen, der einen Berg erschüttern kann. Weshalb sollte es mit Ihnen nicht ebenso geschehen? Und damit wäre ich wieder glücklich beim Anfang meines Vergleiches angelangt."

„Geistreich, wirklich sehr geistreich, Herr Graf." Dulters bemühte sich zu lachen. Aber es war kein freudiges Lachen. Die Bestimmtheit, mit der Lux das alles aussprach, machte ihn verwirrt. Und so ging er zu dem großen Schrank und kehrte mit Flasche und Glas zurück.

„Ein Schluck Sherry gefällig, Herr Graf?"

„Ich muß ergebenst danken. Heute nicht."

„Aber Ihre Henry Clay —?"

„Muß ebenfalls danken."

Dulters verstand ihn. Das war Vergeltung für Luxfelde. Besser auch so. Dann würden sie den trockenen Geschäftston um so leichter treffen.

Nach einer halben Stunde war man einig geworden. Lux hatte sich bereit erklärt, den ganzen Laubwald zu verkaufen, wogegen er von Dulters die Einwilligung zur Ablösung der ersten Hypothek erlangt hatte.

„Ich will hoffen, daß Sie sich als ein nicht zu ungeschickter Raseur zeigen, der das Fleisch nicht schont," sagte der Graf beim Fortgehen, nachdem man übereingekommen war, die Formalitäten so schnell als möglich zu erledigen. „Sie sind ja gewöhnt, sicher zu treffen." Gegen seine Gewohnheit lachte er laut.

Dulters tat aber so, als verstünde er ihn nicht, und so lachte er anscheinend vergnügt mit. Weshalb sich über diese Anspielung noch ärgern, er wollte ihn schon „sicher treffen" — ihn, für den er sich eine besondere Rache aufgespart hatte. „Seien Sie ganz beruhigt, Herr Graf," gab er zurück, „ich habe noch niemand über den Löffel barbiert. Hoffen wir, daß ich mir bei dem Geschäft nicht in mein eigenes Fleisch schneide."

„Hoffen wir also . . . . Und — meiden Sie die Kinder."

Er war schon hinaus, bevor Dulters noch Zeit fand, etwas darauf zu erwidern.

Der Holzhändler trat ans Fenster und blickte ihm über die grünen Vorsetzer nach. Er sah, wie Lux den Kragen des Pelzpaletots in die Höhe schlug und Umschau hielt, als suchte er nach einer Droschke. Ein kleines, armselig gekleidetes Mädchen, das Brüderchen zur Seite, benutzte diese Gelegenheit, ihm Streichhölzer aus dem Handkorb anzubieten. Lux faßte großmütig in seine Tasche und warf ein Geldstück in den Korb, ohne von der Ware etwas zu nehmen. Dann wandte er noch einmal das Gesicht, zog höflich den glänzenden Zylinder vor Dulters und machte die Kinder auf ihn

wie es fast alle großen Warenhausbesitzer noch heute sind, erzählt. Bei ihm erschien einmal ein Witzbold und verlangte einen — Elefanten. „Wann soll er geliefert werden?" „Noch heute." Als der Herr nach mehreren Stunden nach Hause kam, fand er dort den bestellten Elefanten, und er mußte gute Worte, sowie eine Provision und die Futterkosten geben, daß Whiteley das Riesentier zurücknahm. Ein andermal wünschte jemand einen — gebrauchten Sarg. Auch ihn lieferte Whiteley, indem er einem Sonderling dessen Sarg abkaufte, den dieser schon bei seinen Lebzeiten sich hatte anfertigen lassen. Selbst eine — Frau hat er eines schönen Tages einem Besucher verschafft, als dieser zu ihm sagte: „Sie können mir alles besorgen, nur keine Frau." „Kommen Sie mit," war Whiteleys Antwort, „ich habe auch Bräute auf Lager." Er führte darauf den Herrn in eine Verkaufsabteilung, rief dort eine Verkäuferin heran und stellte ihr den Herrn vor mit dem Bemerken, er suche eine Ehefrau. Aus dieser eigenartigen Vorstellung entspann sich eine Bekanntschaft zwischen den beiden, die schließlich zu einer glücklichen Ehe führte. — — — — Weitere charakteristische Züge des Warenhauses sind: es hat nur geringe Lagerspesen, weil die Ablieferung der Waren laut Abmachung gewöhnlich ratenweise, je nach Bedarf und Abforderung, zu erfolgen hat. Es hat daneben niedrige Transportspesen, weil — Schnellieferungen natürlich ausgenommen — dieser Transport auf billigstem Wege geschehen kann, wenn er nicht überhaupt ganz vom Lieferanten übernommen ist. Es hat viel geringere Heizungs-, Beleuchtungs- und selbst Reinigungskosten, weil es alle diese Dinge im Eigenbetriebe selber erledigt. Es arbeitet mit geschulteren Kräften als der frühere Detailhandel. Es nutzt seine Räume mehr aus wie viele andere Geschäfte und spart dadurch hohe Spesen: denn es ist meist Besitzer des Hauses, in dem es etabliert ist, ist also vor Mietssteigerung und Ausmietung sicher. Es spart an Platz, weil es jedes Winkelchen, jeden Gang, selbst Kellerräume und die Treppenstufen der Haustreppen zu Verkaufsstellen umwandeln kann. Nach alledem ist der Warenhausbetrieb als die kapitalistisch am weitesten fortentwickelte Form des modernen Detailhandels zu bezeichnen. Er verkörpert auf dem weiten Gebiete der Distribution der modernen Warenmassen dasselbe, was der industrielle Großbetrieb auf dem noch ungeheureren Gebiete der Produktion ist. Mit einem einzigen Satze ist das heutige, namentlich großstädtische Warenhaus ein Handelsgroßbetrieb auf kapitalistischer Grundlage, der unter Anwendung aller modernen kaufmännischen Geschäftsprinzipien den Einzelverkauf der allerverschiedensten Warensorten betreibt.

Was nun die Zukunft der Warenhäuser anbetrifft, so scheint es, daß die Warenhäuser bei uns in Deutschland keiner allzu großen Ausbreitung mehr entgegengehen. Sie haben in dieser Beziehung, wenigstens was ihre Zahl anlangt, wohl ihren Höhepunkt schon überschritten. Ja ihre Anzahl wird in der nächsten Zeit wohl noch mehr zusammenschrumpfen, so daß schließlich nur noch eine Gruppe ganz großer übrig bleibt, die allerdings weiter bestehen und glänzend vorwärtskommen werden. Neben ihnen aber werden die sogenannten Spezial- und Bedarfsartikelgeschäfte eine um so größere Zukunft haben. Diese werden sich, wie auch eine Anzahl jetziger mittlerer Warenhäuser, zu Spezialwarenhäusern auswachsen. Und dieser Typ, das Spezialwarenhaus, wird der eigentliche König auf dem Markte des Detailhandels der Zukunft sein.

Dafür sprechen folgende Erwägungen. Erstens: Der Weg, auf dem früher Warenhäuser entstanden, auch unsere größten entstanden sind, ist heute nicht mehr gangbar. Es ist der Weg von klein auf, vom kleinen Spezialartikelladen oder gar Ramschbasar her. Unser glänzendstes Warenhaus, Wertheim, war vor 20 Jahren ein solcher Ramschbasar. Diese Entwicklung ist heute so gut wie abgeschlossen und kommt kaum noch vor. Wenn heute ein Warenhaus neu entstehen will, muß es gleich groß anfangen, bedarf also glänzender Finanzen, meist also der Hilfe der Großbanken. Riesenwarenhäuser, wie diese allein sie finanzieren wollen, wohl auch nur können, bedürfen aber ganz besonderer Lebensbedingungen, sind nur in Großstädten möglich, in ganz besonders günstiger Lage, die meist bereits längst mit Beschlag belegt ist. Zweitens: Die heute noch bestehenden mittleren und kleinen Warenhäuser gehen langsam, eines nach dem andern, ein. Sie liegen heute, da die besten Stellen von den großen bereits besetzt sind, meist in der Peripherie unserer Großstädte oder in unseren mittleren Provinzialstädten, wo das Publikum schon kein eigentliches, rechtes Warenhauspublikum mehr ist. Spezial- und Detailgeschäfte machen hier diesen Warenhäusern dau[illegible] sehr empfindliche Konkurrenz. Das gleiche gilt in ihrer Art von den Arbeiterkonsumvereinen und Abzahlungsgeschäften; ja selbst die großen Warenhäuser hemmen diese mittleren und kleinen in der Entwicklung, indem sie immer mehr auch ihrer Kunden trotz weiter Entfernungen an sich ziehen. Sie haben eben stets mehr zu bieten als jene. Versuchen letztere aber selber, mehr Anziehungskraft zu entwickeln, so steigen sofort ihre Geschäftsspesen zu erdrückender Höhe an. Schließlich helfen auch die immer größer werdenden Personalunkosten diese Warenhäuser tot zu machen. Wie schnell und zahlreich dies Sterben ist, geht aus der Tatsache hervor, daß allein im verflossenen Winterhalbjahr 1906/07 in der „Deutschen Konfektion" Konkurse von zehn deutschen Warenhäusern bekannt gegeben wurden. Drittens: Neben dem Absterben der kleinen und mittleren geht eine starke Konzentrationsbewegung der großen und größten Warenhäuser einher. Auch hierbei haben die Großbanken ihre Hand im Spiele. Das neueste Beispiel ist das große Kaufhaus des Westens in Berlin. Es ist, im Gegensatz zu den meisten deutschen Warenhäusern, die Familienbesitz und von Großbanken nur beliehen sind, als Aktiengesellschaft begründet, deren Hauptgeber die Firma Emden u. Comp. in Hamburg, Gebrüder Jandorf in Berlin und das Warenhaus für Deutsche Beamte, ebenfalls in Berlin, sind. Letzteres, das bisher mehr ein Konsumverein von mehreren zehntausend Mitgliedern war, hat sich vollständig mit dem K. d. W., wie die charakteristische Abkürzung der Firma im kaufmännischen Verkehr lautet, verschmolzen, und bildet so einen ganz besonders drastischen Beweis für die erwähnte Konzentrationstendenz. Denn es schafft dem neuen Warenhaus, das natürlich stark mit der Konkurrenz Wertheims zu rechnen hatte, sofort und von vornherein einen starken Stamm sicherer Käufer. Ein anderes Beispiel solcher Konzentrationsbestrebungen ist die schon genannte Firma Emden in Hamburg. Sie besitzt unter dem Namen der Hamburger Engroslager in Deutschland 18 große Warenhäuser, zwar nicht nominell, aber, was entscheidender ist, zum allergrößten Teil finanziell. Auch das in Deutschland im Warenhauswesen herrschende Filialsystem ist nur eine solche verhüllte Form dieser Konzentration der Warenhäuser in wenigen Händen. Und erwähnenswert ist in diesem Zusammenhange auch die Tatsache, daß je eine Anzahl Häuser in dem Besitze nicht eines Einzelnen, sondern einer ganzen Familie, meist einer Serie von Brüdern ist. Beispiele sind die drei Häuser Wertheim, die vier Brüdern Wertheim, die fünf Häuser Jandorf, die ebenfalls vier Brüdern Jandorf, die noch zahlreicheren Häuser Tietz, die zwar nicht bloß Brüdern und Geschwistern, sondern auch Vettern, aber alle mit Namen Tietz und in einem einzigen Familienverband zusammengeschlossen, gehören. Auch sonst findet man in den Firmen zahlreich die Bezeichnung: Geschwister, Gebrüder, Söhne. Die gleichen Konzentrationsbestrebungen beobachtet man übrigens unter den Warenhäusern des Auslandes. So sind ganz neuerdings zwei der größten Warenhäuser Newyorks miteinander verschmolzen worden. Viertens: Auch internationale Tendenzen im Warenhauswesen machen sich gegenwärtig bemerkbar und helfen mit das Aufkommen kleinerer zu verhindern. So ist seit Beginn dieses Jahres 1897 in London ein großes amerikanisches Warenhaus im Bau begriffen. Im August 1906 wurde gemeldet, daß auch ein österreichisches in London errichtet werden sollte. Charakteristisch ist auch das freilich wieder dementierte Gerücht aus dem vergangenen Winter, daß John Wanamaker in Newyork, der einen Umsatz von jährlich 120 Millionen Dollar, gleich 480 Millionen Mark haben soll, eine Einkaufsgemeinschaft mit Tietz-Berlin geschlossen haben sollte. Immerhin unterhält Wanamaker in Paris ein ständiges Einkaufsbureau für Waren europäischer Herkunft und Tietz ein solches in Konstantinopel für Orientsachen. Auch munkelt man, daß Tietz selbst in Konstantinopel ein ganzes Warenhaus errichten will. Das Neueste vom Internationalismus des Warenhauswesens aber ist die Absicht, eine Anzahl großer Überseedampfer in Warenhäuser umzugestalten und sie von Land zu Land, von Erdteil zu Erdteil zu schicken: also internationale schwimmende Wanderwarenhäuser. Fünftens: Die in Deutschland bestehende Umsatzsteuer verhindert ebenfalls die Entstehung neuer Warenhäuser. Es ist leider aus Raummangel nicht mehr möglich, auf diese famose Umsatzsteuer, eine der reaktionärsten Steuern im lieben deutschen Vaterland, hier näher einzugehen. Es muß genügen, zu sagen, daß sie ernstlich nur Warenhäuser und Arbeiterkonsumvereine trifft. Vor allem die Spezialgeschäfte und Bedarfsartikelhandlungen sind von ihr gänzlich befreit. Und eben das ist die Ursache, daß man jetzt lieber solche Spezialgeschäfte statt neuer Warenhäuser gründet, ja lieber solche Spezialgeschäfte und Bedarfsartikelgeschäfte zu einer einem großen Warenhause gleichen Größe ausbaut, und daß eine Anzahl mittlerer und selbst schon größerer Warenhäuser resolut sich in solche Spezial- und Branchengeschäfte umgestaltet. Wie kolossal rasch das Spezialgeschäftssystem sich entwickelt hat, beweist eine Wanderung durch die Leipziger Straße Berlins. Dort reiht sich neuerdings ein Spezialgeschäftshaus neben das andere, und Jandorf, Tietz und Wertheim sind gleichsam die drei festen Punkte, an die die Schnur dieser Häuser befestigt, ja von denen aus sie erst gleichsam gewachsen ist. Alle diese Geschäfte sind mehr oder weniger das Produkt der Konzentrationstendenzen im Warenhauswesen, der internationalen Beziehungen, der starken Konkurrenz der großen Warenhäuser selbst, und schließlich der ihnen auferlegten Warenhaussteuer. Alles dies zusammen hat ferner auch schon die riesige Ausgestaltung dieser Spezialgeschäfte hervorgerufen, hat viele von ihnen — es seien nur Hertzog, Gerson, Israel, Raddatz, Grünfeld, Michels, Cords, Adam genannt — schon heute zu Spezialwarenhäusern entwickelt. Und darum nimmt es auch nicht wunder, daß selbst die allerneueste Warenhausgründung großen Stils, eben das schon von uns genannte Kaufhaus des Westens, einen starken Stich in den Charakter des Spezialwarenhauses hinein hat.

Darüber könnten denn die erbitterten Gegner des Warenhauses einigermaßen triumphieren — und würden doch dabei nicht auf ihre Kosten kommen. . . .

Soziales und Parteileben.

Der Kampf im Berliner Baugewerbe ist durch die von den Arbeitern des Baugewerbes am Sonntag gefaßten Beschlüsse, zum Angriffsstreik überzugehen, in ein neues Stadium getreten. Überall, wo die 8½stündige Arbeitszeit und 80 Pfg. Stundenlohn nicht bewilligt werden, soll die Arbeit niedergelegt werden. Durch diese Taktik wird zwar der Kampf verschärft, aber auch die Entscheidung schneller herbeigeführt. Da der Aussperrungsbeschluß der Unternehmer nur sehr mangelhaft durchgeführt wurde, wäre es den Unternehmern möglich gewesen, die notwendigsten Arbeiten zu den alten Arbeitsbedingungen fertigzustellen, und der Kampf hätte sich sehr in die Länge gezogen. Diesen Umstand haben die Arbeiter in Betracht gezogen und sind daher schnell entschlossen aus der Verteidigungsstellung zum Angriff übergegangen. Die Arbeitsniederlegung dürfte heute wohl einmütig erfolgt sein. Der Kampf wird voraussichtlich ein äußerst schwerer werden, denn die Unternehmer werden alles aufbieten, um Herren der Situation zu bleiben. Andererseits aber bürgt die Kampfesfreudigkeit und Entschlossenheit der Arbeiter dafür, daß sie durch energischen Kampf nunmehr das erreichen werden, was ihnen die Unternehmer im Wege friedlicher Vereinbarungen nicht gewähren wollten. Die Arbeiter des Berliner Baugewerbes führen diesen Kampf nicht als einen Lohnkampf. Es gilt ihnen in erster Linie, die Arbeitszeit zu verkürzen. Eine Kulturforderung von großer Bedeutung ist es, um welche sich dieser Kampf dreht. Nicht nur jeder Arbeiter, sondern jeder, der für den Fortschritt menschlicher Kultur eintritt, muß den Berliner Bauarbeitern einen vollen Sieg ihrer großen Sache wünschen.

Die Klassenjustiz und die Rechtsfähigkeit der Gewerkschaften. In dem soeben erschienenen Neunten Jahresbericht des Arbeitersekretariats München hat Herr Rechtsanwalt Dr. Max Prager-München eine vortreffliche Abhandlung über Schadenersatzansprüche aus dem Lohnkampf veröffentlicht. Dr. Prager hebt am Schluß seiner Abhandlung hervor, daß die Senate des Reichsgerichts die genaue Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse beider streitenden Teile zuweilen in bedauerlichem Maße vermissen lassen. Er fährt dann wörtlich fort: „Die aus Unkenntnis des wirklichen Tatbestands der Lohnkämpfe hervorgehende Einseitigkeit des Urteils sind in der Tat das Peinliche und Kompromittierende in dieser Sache, nicht die Rechts- und Moralwidrigkeiten, die gelegentlich der Lohnkämpfe auf beiden Seiten zuweilen vorkommen mögen und auch nicht der Umstand, daß die gegen Arbeiter ergehenden Urteile der bürgerlichen Gerichte häufig der Eindringlichkeit ermangeln. Nicht gegen die „Ungleichartigkeit" des wirtschaftlichen Werts vollstreckbare Urteile, je nachdem sie gegen Arbeiter oder Arbeitgeber ergehen, empört sich das empfindlichere Gerechtigkeitsgefühl, sondern gegen die Ungleichartigkeit der rechtlichen Beurteilung, die derselbe Tatbestand in der Gesetzgebung und leider auch oft in der Judikatur der Gerichte findet, je nachdem es sich um Arbeitgeber oder Arbeitnehmer handelt. So bedauerlich es vom Standpunkt des Prinzips der Rechtsgleichheit ferner sein mag, daß die wichtigsten Äußerungen gewerkschaftlichen Lebens, die Tarifverträge, durch die Judikatur des Reichsgerichts außerhalb des Rechts gesetzt sind — wofür indessen in der Behandlung der Börsengeschäfte durch dasselbe Reichsgericht wenigstens ein kapitalistisches Gegenstück vorhanden ist —, so sehr muß man es doch im Interesse des sozialen Fortschritts begrüßen, daß der Kelch der Rechtsfähigkeit bis jetzt an den deutschen Gewerkschaften vorübergegangen ist. Die in England seit einigen Jahren mit so großem Erfolg eingeführte

---

aufmerksam, als wollte er sie bewegen, auch ihm die Ware aufzudrängen. Freudig liefen sie beide in den Torweg hinein.

Dulters jedoch, der Luxens nochmaligen Gruß erwidert hatte, trat vom Fenster zurück. Er hatte die Handbewegung des Grafen anders ausgelegt, sozusagen symbolisch. Es schien ihm, als wollte Lux ihm das Unglück ins Haus schicken: die verkörperte Mahnung an die seltsame Deutung des alten Weibes . . .

An diesem Tage erlebte er nochmals etwas Sonderbares. Am Abend machte ihm Otti das Geständnis, Herr von Passen werde am nächsten Nachmittage erscheinen und um ihre Hand bei ihm anhalten. Dulters war so überrascht, daß er sie eine Weile sprachlos anstarrte.

Sie hatten gerade aufgehört zu tafeln, und Fräulein von Hänfling war sehr geschäftig davongeschlichen, weil sie bereits auf alles vorbereitet war und den „Knall" nun kommen sah.

Zum ersten Mal war Dulters nahe daran, jede Rücksicht gegen seine Tochter zu vergessen. Die geschäftlichen Aufregungen des Tages, eine lange Konferenz mit seinem Rechtsanwalt, der ewige Gedanke an den „lauernden Lux", der mit einem unvorhergesehenen Coup plötzlich seine ganzen Pläne durchkreuzen könnte — alles das hatte ihn sehr reizbar gestimmt. Und nun kam auch noch dieser unvorhergesehene Überfall aus dem Hinterhalt. Mit seinem guten Vorsatz, Otti völlige Willensfreiheit zu lassen, womit er oft geprahlt hatte, war es plötzlich vorbei. Daß es auch gerade Passen sein mußte!

„Ja, was hast du gegen ihn, Väterchen?" fragte Otti, als sie ihn wortlos das Zimmer durchschreiten sah. Erschreckt von seinem Aussehen, war ihr Mut tief gesunken und so hand sie zaghaft beiseite.

„Alles hab ich gegen ihn," brauste er hervor.

„So sage doch, was?"

Er antwortete nicht, sondern machte nur eine großartige Handbewegung. Was sollte er ihr sagen? Daß er ihn hasse? Das ging nicht, denn er war sich darüber nicht ganz klar. Daß er ihn fürchtete? Das konnte er nicht. So ließ er sie lieber im Unklaren darüber und schwieg sich vorläufig aus.

„Weil er etwa zu arm ist, Väterchen? fragte sie wieder, bebend.

Abermals erfolgte eine abwehrende Bewegung.

„Wir haben doch genug, du hast doch immer gesagt, daß er nichts zu haben brauche, sondern etwas sein müsse, und das ist er doch. Ein Herr von durchaus anständiger Gesinnung. Geistvoll ist er auch, eine Zukunft hat er auch."

Und als er diesmal nur eine ablehnende Bewegung mit dem Kopfe machte, fuhr sie fort: „Entsinn' dich doch nur, was du vor Wochen zu mir gesagt hast. Das geistige Übergewicht müsse immer der Mann haben. Ich solle mir einen nehmen und wenn er Schulze heiße und weiter nichts wie leere Taschen habe. Nur gefallen solle er mir. Jetzt solls auf einmal nicht mehr wahr sein."

„Er spekuliert nur auf deine Mitgift."

„Pfui, Väterchen, wie kannst du ihn so verdächtigen."

Dulters lachte schallend auf.

„Du kannst nur seine Offenheit nicht leiden."

Er blieb stehen und blickte sie groß an. Und plötzlich brach sie in Tränen aus und schluchzte hervor: „Wenn ich eine Mutter hätte, die würde schon auf meiner Seite sein, aber ich habe ja keine mehr — — ich habe sie ja auch nie recht gekannt. Deshalb kann ich mich ja auch an ihrer Brust nicht ausweinen. Aber vielleicht hat sie es auch bei dir nicht besser gehabt, als ichs jetzt in dieser Minute, — — und vielleicht hat sie — — gerade deshalb das Fürchterliche begangen . . ."

Er stand da wie zu Stein verwandelt. Selbst ihr Wimmern vermochte ihm keine Bewegung zu geben. Allmählich erst gewann er wieder Leben, und so preßte er nur, fast heiser, ihren Namen über seine Lippen: „Otti!"

Trotzdem er sich nicht von der Stelle bewegte, flüchtete sie vor ihm in die äußerste Ecke dem Zimmers.

„Laß mich, laß mich, du bist fürchterlich!" Die Hände vor das Gesicht geschlagen, kehrte sie sich der Wand zu. Und ihm wars, als empfände sie stilles Grausen vor ihm, das sich auch ihm mitteilte und seine ganze Gestalt erzittern machte. Dunkle Ahnung erfüllte ihn, als er tonlos fragte: „Otti, was soll deine Mutter begangen haben? Sag' es mir."

„Du mußt es doch besser wissen, als ich. Ich weiß aber auch alles . . . Meine Mutter hat sich das Leben genommen. Das habt Ihr mir alle verheimlicht, weshalb, kann ich ja nicht wissen. Aber sie muß wohl Grund dazu gehabt haben. Das fühle ich jetzt, wo du mir mein bißchen wirkliches Glück nicht gönnen willst. Aber zeige dich nur auch so hartherzig gegen mich. Ich kann's ja ebenso machen, wie meine Mutter."

Er sagte kein Wort. Wie ein geschlagener Mann ließ er sich auf einen Stuhl nieder und stöhnte nur leise vor sich hin. Er hatte den Rest seiner Beherrschung verloren und fühlte sich nun schwach und willenlos. Während er so dasaß, die Hände auf den Beinen, den Kopf tief gesenkt, durchschoß ihn nur der eine Gedanke: „Sie flieht dich, sie weiß mehr, als du ahnst." Er wagte nicht, den Kopf zu erheben, aus Furcht, er könnte ihrem Blick begegnen, aus dem eine noch furchtbarere Anklage spräche.

Dann, als von der Ecke her nur das verhaltene Schluchzen ertönte, lauschte er, als müßte im nächsten Augenblick das Wort „Mörder" an sein Ohr klingen. Und als es still blieb, unterbrach er nach einer Weile das Schweigen. Was sich so oft seufzerartig über seine Lippen gerungen hatte, wenn er sie im Schlummer betrachtete oder an sie dachte — das sprach er nun laut vor sich hin: „Otti, Otti, wenn du wüßtest!"

Plötzlich war sie an seiner Seite, saß auf seinem Knie und hatte seinen Hals umschlungen. „Väterchen, mein liebes Väterchen. Was ist dir? Du weinst ja?"

Ja, der Gewaltmensch Dulters weinte. Der Riese in ihm war bezwungen und große Tränen rannen ihm über die Wangen, deren er sich in diesem Augenblicke nicht schämte. Es war ihm ein Bedürfnis, sein schweres Gemüt auf diese Weise zu entlasten. So weinten sie beide zusammen wie zwei Kinder, von denen eins das andere dazu angesteckt hat, und die nun unter einem Druck leiden, über den sie sich keine Rechenschaft geben können.

„Väterchen, mein liebes, gutes Väterchen. Sei mir doch nicht böse, es war mir so nur so herausgeplatzt. Ich glaube ja auch nicht daran . . . Niemals will ich es wieder sagen."

Sie preßte ihn an sich, streichelte ihm die Wangen, küßte ihm die Tränen von den Augen. Und währenddessen rannen die ihrigen um so reichlicher, denn sie empfand, daß er schwer litt.

Ein seltenes Wohlgefühl kehrte langsam in ihm ein. Nein, nein, sie wußte und ahnte noch nichts. Sie hatte nur irgend etwas aufgeschnappt, was sie in kindlichem Zorn ihm entgegenschleuderte. Er wollte sich jetzt den Kopf nicht darüber zerbrechen, sondern sie nur belohnen für ihre Reue.

(Fortsetzung folgt.)

Praxis, die Kassen der Gewerkvereine für wirkliche oder angenommene Streiksünden ihrer Mitglieder bluten zu lassen, vertieft mit der Gründlichkeit deutscher Rechtstheorie, würde von dem bißchen Koalitionsrecht, das nicht bereits durch § 153 der Gew.-Ordn. illusorisch gemacht ist, bald nichts mehr übrig lassen. Es würde der Rechts-Zustand eintreten, daß die deutschen Arbeiter das Koalitionsrecht zwar besäßen, jeden ernstlichen Versuch aber, es auszuüben, mit Freiheitsstrafen und Schadenhaftungen büßen müßten."

Schwarze Listen von — Rechtsanwälten. Die Denunziation eines „nationalen" Verbandes, des Verbandes deutscher Bureaubeamten zu Leipzig, gegen die Mitglieder des gewerkschaftlichen Zentralvereins der Bureauangestellten als Sozialdemokraten, um dadurch deren Maßregelung seitens der Arbeitgeber zu erzielen, hat einen — allerdings nur äußerlichen — Erfolg gezeitigt. Der Vorstand der Anwaltskammer des Herzogtums Braunschweig hat einen Ukas an sämtliche Rechtsanwälte seines Bezirks erlassen, durch den, ganz wie bei den großindustriellen Scharfmachern, das System der schwarzen Listen eingeführt werden soll. Diese Verfügung hat folgenden Wortlaut:

An die Herren Anwälte des Herzogtums Braunschweig!

Von dem Kreisverein Braunschweig im Verbande Deutscher Bureaubeamten zu Leipzig ist uns mitgeteilt, daß in Berlin ein „Zentralverein der Bureauangestellten" besteht, welcher sozialdemokratische Tendenzen verfolgt und unter sozialdemokratischer Leitung steht. In der Stadt Braunschweig hat sich ein Zweigverein der genannten Berliner „Kampforganisation" gebildet. Diesem Zweigverein, der sogenannten „Mitgliedschaft des Zentralvereins", gehören bereits zwei bei hiesigen Anwälten, den Herren Jasper und Topp, in Stellung befindliche Bureauvorsteher an, und hat der „Volksfreund" mit den in der sozialdemokratischen Presse üblichen Phrasen die Hetze gegen die „Klimbimvereine", die bei den Chefs hausieren gehen, gegen „die auf konservativem Boden stehende Organisation, die gern mit den Chefs liebäugelt" sowie gegen die Anwälte selbst begonnen.

Unter diesen Umständen warnen wir die Herren Kollegen, dem genannten Berliner Zentralverein angehörende Leute zu beschäftigen und geben anheim, den Leipziger Verband zu unterstützen, damit wir, soviel wir vermögen, die politische Agitation und die Verhetzung der Gehilfen gegen die „Chefs" aus unseren Geschäftszimmern fernhalten.

Braunschweig, den 22. April 1907.
Der Vorstand der Anwaltskammer
gez. Semler."

Die Herren „Rechtsvertreter" machen also gegen das Koalitionsrecht mobil. Sie praktizieren ein Verfahren, das auch das Reichsgericht als gegen die guten Sitten verstoßend bezeichnet hat. Das stört aber diese Herren Juristen nicht; da die Anwaltsangestellten, die zu den am schlimmsten ausgebeuteten Arbeitern gehören, sich endlich zu regen beginnen, soll diese Regung sofort im Keime erstickt werden. Und die „Nationalen" leisten willige Zutreiberdienste dabei.

Ein Musikerstreik und deutsche Streikbrecher in Stockholm. In der Woche vor Pfingsten und in den Feiertagen hat sich in dem populärsten Musikrestaurant Stockholms, dem größten in ganz Schweden, in „Berns Salonger" ein Musikerstreik ereignet, der schon deswegen besonders bemerkenswert erscheint, weil es der erste Musikerstreik ist, der von einer Organisation geleitet wurde und schließlich trotz alles Sträubens des Unternehmers zu einem Übereinkommen mit der Musikerorganisation, der „Orchestervereinigung", führte. Dazu kommt, daß die Musiker des weltbekannten Etablissements „Strömparterre" aus Sympathie mit ihren streikenden Kollegen ebenfalls die Arbeit niederlegten, und daß das Publikum dann auch sein Teil dazu beitrug, den Streikenden zum Siege zu verhelfen und die aus Deutschland herangeholten Streikbrecher unmöglich zu machen. Der junge Herr Berns war extra nach Deutschland gereist und hatte hier Ersatz für die streikenden Musiker gesucht und auch gefunden. Am Pfingst-Sonntag sollten die Deutschen in „Berns Salonger" musizieren. Aber kaum hatten sie begonnen, da erhob sich im Publikum ein so gewaltiges Pfeifen, daß ihre Instrumente übertönt wurden und sie das Spiel verloren geben mußten. Um das lukrative Pfingstgeschäft nicht gänzlich einzubüßen und einen vernichtenden Boykott zu riskieren mußte nun die Firma „Berns Sterbhus" sofort nachgeben und den von ihren alten Musikern und ihrer Organisation verlangten Kontrakt unterzeichnen. Als am Montag das alte Orchester wieder auftrat, da wurde es vom Publikum mit stürmischen Sympathiekundgebungen empfangen.

Die parlamentarische Vertretung des Sozialismus. Der überraschende Erfolg, den unsere österreichischen Genossen bei den Wahlen errungen haben, hat diese in der parlamentarischen Vertretung mit einem Schlage an die zweite Stelle gerückt. Wir lassen nachstehend die gegenwärtigen Machtverhältnisse der sozialistischen Parteien in den europäischen Parlamenten folgen:

Rußland	132	Italien	24
Österreich	84	Schweden	14
Finnland	79	Norwegen	10
Frankreich	52	Holland	7
Deutschland	43	Luxemburg	7
Belgien	32	Bulgarien	6
England	30	Schweiz	2
Dänemark	24	Serbien	1

In Belgien hat die Sozialdemokratie auch im Senat 7 Vertreter und in Dänemark gibt es zurzeit 4 sozialistische Senatoren.

Ein neues Nürnberger Polizeistück. Die Nürnberger Polizei, die bei allen Lohnkämpfen für die Interessen der Unternehmer gegen die Arbeiter tätig ist, scheint jetzt auch im Landtagswahlkampf dem Block gegen den roten Feind beistehen zu wollen. Am Sonntag waren zirka 1200 Parteigenossen ausgeschwärmt, um in allen sechs Wahlkreisen den Wählern Briefe mit dem letzten Flugblatt und den Stimmzetteln unserer Partei zuzustellen. Die Arbeit ging glatt von statten, bis ganz zuletzt ein Polizeiwachtmeister einen Verteiler auf der Straße stellte und kontrollierte. Als er hörte, daß die Briefe von der sozialdemokratischen Partei herrührten, ließ er den Genossen durch zwei Schutzleute verhaften, die ihn wie einen schweren Verbrecher je an einem Arme packten und zur Wache schleppten. Diese Polizeitat wurde damit begründet, das Austragen der Briefe sei — „Postbetrug" und Portohinterziehung! Was jetzt bei den Sozialdemokraten „Postbetrug" sein soll, ließen die bürgerlichen Parteien bei der letzten Reichstagswahl unbeanstandet durch ein polizeilich konzessioniertes Boteninstitut besorgen und werden sie wohl auch diesmal wieder tun. Das merkwürdigste ist, daß, als der Wachtmeister sich telephonisch aus dem Rathause Verhaltungsmaßregeln erbat, von dort die Anordnung kam, die Briefe zu beschlagnahmen. Die liberale Rathausherrschaft will sich anscheinend die famose Auffassung des Herrn Wachtmeisters zu eigen machen.

Universitätszeugnis eines Schnorrers und Verschwörers. Folgendes Zeugnis wurde dem „Vorw." vorgelegt:

Herrn stud. A. Kroll bescheinige ich hiermit, daß derselbe an den Übungen des diesjährigen Kursus in „Dampfmaschinenbau" mit großem Fleiß und gutem Erfolg teilgenommen hat.

Charlottenburg, Technische Hochschule,
den 27. Mai 1907.
J. Stumpf, Professor.

Herr Kroll ist einer von den Ausgewiesenen. Man sieht, wie sehr ihm „das Studium nur der Deckmantel für revolutionäre Umtriebe" war.

Deutsche Kulturbilder.

Trostlose Schulzustände

bestehen zum Teil auch noch im Geburtslande Schillers. Aus Sillenbuch im Neckarkreis wird der „Schwäb. Tagw." u. a. berichtet: Unser Schullehrer Bräuning ist vor eine schwere Aufgabe gestellt: er hat zur Zeit 126 Schüler in zwei getrennten Schulsälen zu unterrichten; im Winter aber, wo Vor- und Nachmittags-Schule gehalten wird, sind es täglich 240 Kinder, denen der Lehrer die Bibelsprüche und das Notwendigste im Rechnen, Lesen und Schreiben beibringen soll. Es bleibt ihm also nichts anderes übrig, als die Überwachung der jeweils lehrerlosen Klasse — Schülern im Alter von 9 Jahren und darüber zu übertragen. Herr Bräuning ist gegenwärtig wohl der am meisten überlastete Lehrer Württembergs. Solche Schulzustände schreien dringend nach Abhilfe. Die Gemeindeverwaltung sollte unter diesen Umständen bestrebt sein, dem Lehrer sein schwieriges Amt, wo irgend möglich, zu erleichtern; statt dessen wird er noch in der kleinlichsten Weise „gezwickt", wie folgender Vorfall zeigt.

Der lange, strenge Winter legte bekanntlich nicht nur den Privaten, sondern auch den Gemeinden größere Opfer, besonders auch in Bezug auf Brennmaterialien, auf. Eines Tages betrat nun Schultheiß Strauß in Begleitung des Gemeinderats und Gemeindepflegers Strauß, sowie des Polizeidieners Klein während des Unterrichts das Schullokal und wandte sich mit der Frage an den Lehrer: „No, Herr Bräuning, wo send denn dia Kohla nakomma?" Der Lehrer erwiderte ihm trocken, daß er und die Kinder keine Kohlen geschluckt und auch nicht in den Taschen mit nach Hause genommen hätten. Zu bemerken ist hierbei noch, daß im letzten Winter weniger Kohlen bestellt wurden als in früheren Jahren. Da der Lehrer Bräuning sich diese Behandlung seitens des Schultheißen nicht gefallen ließ, sah dieser sich gezwungen, Herrn Bräuning brieflich um Entschuldigung zu bitten. Selbst Gemeinderat Strauß war der Meinung, der Schultheiß hätte diese Äußerung nicht tun sollen, sie „gebe bloß Stoff für die Öffentlichkeit". Die Kohlennot war mitunter eine so große, daß der Lehrer zu seinen Schülern sagte: „Kinder, wenn's Euch friert, gehen wir in den Wald und sammeln Holz." Beim Abendunterricht war er genötigt, den Überzieher anzubehalten, und wenn die Kinder mit Hand- und Filzschuhen in die Schule gekommen wären, hätte sich niemand darüber gewundert.

Schutzmann und Leutnant.

Folgendes „Lustspiel in einem Akt" bringt die Mannheimer „Volksstimme":

Personen: Ein Herr Leutnant zu Pferde, ein Schutzmann auf der Elektrischen, ein Schutzmann am Meßplatz (vis-à-vis vom Bahnhof Neckarstadt), mehrere Zivilisten als Beobachter. Ort der Handlung: Mannheim. Zeit: Montag früh halb 8 Uhr.

Der Herr Leutnant reitet majestätisch quer über den Meßplatz.

Einem Schutzmann, der auf der vorderen Plattform eines stadtwärts zu fahrenden Waldhofwagens steht, wird vis-à-vis vom „Kolosseum" von einem „Zivilisten" zugerufen: „Macht dem (auf den Leutnant deutend) eemol e Protokoll!"

Der Schutzmann auf der Elektrischen ruft an der Haltestelle Neckarstadt dem dort postierten Schutzmann zu, auf den eben vorbeikommenden Leutnant deutend: „Der Herr Leutnant da vornen ist über den Meßplatz geritten." Der angerufene Schutzmann „versteht" das nicht, sieht dem davoneilenden Leutnant nach und plaudert ruhig mit einem bei ihm stehenden Herrn weiter.

Auf der Neckarbrücke holt die Elektrische den Leutnant ein. Der Schutzmann auf der vorderen Plattform steht ehrfurchtsvoll vor ihm stramm und bemerkt dann mit liebenswürdigster Miene: „Herr Leutnant, das Reiten über den Meßplatz ist verboten."

Der Herr Leutnant schaut auf, winkt dem Schutzmann gnädigst ab und — reitet ruhig und völlig unbehelligt seinen Trab weiter.

Käme statt des Leutnants ein „Zivilist" in Frage, dann wäre aus dem Lustspiel wahrscheinlich ein Drama geworden.

Aus dem Gerichtssaal.

Prozeß Pöplau. Zu Beginn der gestrigen Sitzung teilte der Verteidiger Bertram mit, den vom Angeklagten geladenen Zeugen: dem Reichskanzler, Dernburg, dem Reichsschatzsekretär, den Unterstaatssekretären Mühlberg und Twele, den Geheimräten Holstein und Schmidt-Dargitz und Hofrat Schulz seien die Reisekosten von je vierzig Pfennigen und die ordnungsmäßige Ladung zugestellt, die Zeugen hätten daher die Pflicht zu erscheinen, wenn auch die Genehmigung der vorgesetzten Behörde zur Aussage noch nicht erteilt sei. Staatsanwaltschaftsrat Lindow widerspricht. Der Vorsitzende verliest ein Schreiben, in dem der Reichskanzler mitteilt, er habe ein Gesuch um Genehmigung zu einer Aussage dem Kaiser unterbreitet. Sobald die allerhöchste Entscheidung getroffen sei, werde er sich schlüssig machen, ob die Genehmigung zur Aussage den ihm unterstehenden Beamten zu erteilen sei. Bis dahin würden weder er, der Reichskanzler, noch die Beamten erscheinen. Der Verteidiger protestiert. Der Gerichtshof beschließt nach längerer Beratung, die Geladenen bis zum Eintreffen der Genehmigung als entschuldigt anzusehen. Zeuge Loßberg bestätigt seine gestrige Aussage, daß ihm niemals Geheimakten zugestellt worden seien. Landgerichtsrat Pauli verliest hierauf das Protokoll über die gestern im Sanatorium Drachenkopf stattgefundene zweite Vernehmung des Sekretärs Schneider, der seine vorgestern gemachten Aussagen aufrecht erhalten und beeidigt hat. Hieran schließt sich die Vernehmung der vorgeladenen Bureaubeamten, die über den Geschäftsgang und die Behandlung der fraglichen Akten sowie über den Geschäftsgang im allgemeinen Auskunft geben.

Polizisteneide. Das „Volksblatt" in Bochum brachte am 19. Juli 1906 unter Horst-Emscher einen Artikel, welcher sich gegen eine ungerechte Behandlung einer Person durch die Polizeibeamten Köhne und Rüsmeier wendete. Der damalige verantwortliche Redakteur Genosse Linxweiler zog sich eine öffentliche Beleidigungsklage zu. Das Bochumer Schöffengericht schenkte den Angaben der Polizeibeamten Glauben, die im Widerspruch standen mit denen anderer Personen. Linxweiler wurde wegen öffentlicher Beleidigung der genannten Polizeibeamten zu 80 Mk. Geldstrafe verurteilt. Die Sache nahm vor der Strafkammer eine andere Wendung. Der Artikel des „Volksblattes" hatte behauptet, daß der in Betracht kommende Bergmann Bieczinski in dem Flur der Wirtschaft Hahne geschlagen und getreten, daß er ferner in dem Wachlokale erheblich mißhandelt worden sei und fast ohnmächtig jammernd das Wachlokal verlassen habe. Dann sei ein Polizeibeamter herausgetreten und habe dem B. zugerufen: „Wenn Du nicht das Maul hältst, kann Dir noch was anderes passieren." Zu der Berufungsverhandlung waren wieder sämtliche Zeugen geladen. Eine Reihe derselben bekundete bestimmt, daß B. im Flur der Wirtschaft Hahne von den Polizeibeamten getreten sei. Als B. später aus dem Wachlokale kam, fiel den vor dem Lokale stehenden Personen der Zustand des B. auf. Auf Anfrage erklärte B. jammernd, man habe ihn im Wachlokale „feste verkröppt". B. war einer Ohnmacht nahe. Polizeisergeant Köhne sei aus dem Wachlokale getreten und habe obige Äußerung getan. Bieczinski gab an, im Hahneschen Flur von beiden Polizeibeamten getreten zu sein. Im Wachlokale habe man die Mißhandlungen fortgesetzt; als er sich diese verbat, verabreichte man ihm eine Ohrfeige. Die beiden Polizeibeamten wollten von Mißhandlungen nichts gemerkt haben. Rüsmeier erklärte, daß er auf der Wache den B. energisch gegen die Brust gestoßen habe, als dieser ihn habe anrempeln wollen. Köhne verwahrte sich gegen den Ausdruck „Maul halten": solch ein Wort gebrauche er nie. Das Gericht sprach Linxweiler unter Aufhebung des Schöffengerichtsurteils frei. Der Vorsitzende bemerkte, nach Ansicht des Gerichts habe der Angeklagte den Wahrheitsbeweis erbracht. Es hat also den schwörenden Polizisten nicht geglaubt.

Schweinereien im Schlachtbetriebe. Was dem Publikum seitens eines gewissenlosen Fleischermeisters zuweilen geboten werden kann, zeigte in drastischer Weise eine Verhandlung, die vor der ersten Strafkammer des Landgerichts II in Berlin zur Verhandlung kam. Wegen wissentlichen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz vom 14. Mai 1879 mußte sich der jetzt zu Rixdorf, früher zu Charlottenburg wohnhafte Schlachtermeister Fritz Gustav Sachs verantworten. Der Angeklagte, welcher schon einmal wegen eines gleichen Vergehens vorbestraft ist, betrieb in Charlottenburg eine Schlächterei, in der geradezu haarsträubende Zustände herrschten, die in gesundheitlicher Hinsicht jeder Beschreibung spotteten. Am 30. Juli trat bei dem Angeklagten der Schlachtergeselle Wächter ein. Schon am ersten Tage machte W. in der Werkstatt Entdeckungen, die bei ihm Erbrechen hervorriefen. Aus vollständig faulem Fleisch und stinkendem Kuheuter, die von Maden wimmelten, wurden „Knobländer" fabriziert. Nach einigen Tagen konnte es W. in dem Geschäft des Angeklagten nicht mehr aushalten. Am 11. August begab sich W. zur Polizeiwache und nahm gleich als corpus delicti ein Stück Fleisch mit, welches vollständig verfault war und das von ihm zu Wurst verarbeitet werden sollte. Die Erzählungen des Gesellen wurden anfänglich mit einigem Mißtrauen aufgenommen, da man zuerst an einen Racheakt glaubte. Als jedoch am nächsten Morgen in dem Geschäft des Sachs unvermutet eine Revision vorgenommen wurde, zeigte es sich, daß die Schilderung des W. noch viel zu harmlos war. Der Kreistierarzt Dr. Jeß, der sich in Begleitung eines Kriminalbeamten in das Geschäft des Angeklagten begeben hatte, fand dort Zustände vor, die bei ihm selbst Uebelkeit hervorriefen. In einem Vorraum lag das „Wurstmaterial", völlig verfaulte Kuheuter, die einen pestilenzartigen Gestank von sich gaben. Auf einem Hackklotz lag fertig zubereitete Wurstmasse, in der die fingerlangen Maden spazieren gingen. Noch schlimmer sah es in den übrigen Räumen aus. In einer Tonne befanden sich Schweineohren und Eisbeine, die von Maden ebenfalls wimmelten; ferner wurde ein Posten Gänsepökelfleisch vorgefunden, das schon grünlich-schwarz angelaufen war und einen ekelerregenden Gestank verbreitete. Nach Bekundung des Schlächtergesellen soll es häufig vorgekommen sein, daß große Mengen Maden durch den sogenannten „Fleischwolf" getrieben wurden und dann in die Wurstmasse kamen. — Gegen den gewissenlosen Nahrungsmittelfabrikanten wurde die vorliegende Anklage erhoben. Vor Gericht konnte er nichts zu seiner Entschuldigung vorbringen. Der Staatsanwalt beantragte eine Gefängnisstrafe von neun Monaten. Die Strafkammer ging jedoch noch über diesen Antrag hinaus. Das Urteil lautete deshalb auf ein Jahr Gefängnis, zugleich wurde der Angeklagte sofort im Gerichtssaale verhaftet.

Militärjustiz. Das Kriegsgericht in Augsburg verurteilte einen Soldaten wegen „Ungehorsams" und „Achtungsverletzung" zu der fürchterlichen Strafe von **zwei Jahren Gefängnis!**

Aus Nah und Fern.

Selbstmord. Auf dem Bahnhof zu Stendal wurde der 18jährige Bureauarbeiter Curt Wendt aus Stendal mit zerschmettertem Kopfe und abgefahrenen Händen tot aufgefunden. Der Getötete hat sich offenbar in selbstmörderischer Absicht von einem Zuge überfahren lassen.

Die Sonne bringt es an den Tag. Der im Oktober v. J. im Essener Stadtwald an der Engländerin Miß Lake verübte Mord ist jetzt aufgeklärt worden. Als Mörder wurde der 20jährige Versicherungsagent Japp verhaftet, der bei Bredeney ein Mädchen zu vergewaltigen suchte. Er wurde dabei festgenommen und gestand während der Vernehmung den Mord an der Engländerin ein.

Vom Blitz erschlagen. Aus Debreczin wird gemeldet: Über die hiesige Stadt ging ein furchtbares Unwetter nieder. Der Blitz schlug in eine Gruppe heimkehrender Arbeiterinnen, tötete zwei von ihnen auf der Stelle, während drei lebensgefährlich verletzt wurden.

Ein gewaltiges Feuer, dem bereits ein Menschenleben zum Opfer gefallen ist, wütete am Dienstag in Lübben (Brandenburg) in der Pflaumenstraße. Das Feuer griff, da die meisten Einwohner auf dem Felde waren, schnell um sich. Abends waren drei Wohnhäuser abgebrannt. Das Feuer drohte die ganze Straße zu vernichten.

Krieg im Frieden. Bei dem Schießen der ersten Abteilung des Feldartillerie-Regiments Nr. 23 aus verdeckter Stellung traf, wie das „Westfälische Volksblatt" meldet, in Paderborn infolge seitlicher Abweichung ein Schrapnell ein zum Ziehen der beweglichen Ziele bestimmtes Gespann. Ein Mann wurde getötet, zwei wurden schwer verwundet. Außerdem wurden zwei Pferde getötet. Die verunglückten Mannschaften gehören dem 59. Artillerie-Regiment an.

Bergmannslos. Auf der Zeche „Bonifacius" der Gelsenkirchener Bergwerksgesellschaft wurden nach einer Meldung der „Vossischen Zeitung" drei Bergleute verschüttet. Einer ist tot, die anderen beiden wurden tödlich verletzt.

Das fällige Eisenbahnunglück. Bei Sachsa entgleiste, wie aus Halle gemeldet wird, am Dienstag infolge Schienenbruchs der Frühzug der Harz-Querbahn. Die Maschine rollte die Böschung hinab; 4 Wagen entgleisten. Der Lokomotivführer und der Heizer sowie der Packmeister wurden verletzt.

Böse Folgen einer Spielerei. Der Obertertianer Kietz erschoß, wie die „Frankf. Ztg." meldet, bei einer Spielerei mit einem Tesching in Wolfersgrün bei Zwickau den 16jähr. Kaufmannslehrling Günther, der zufällig draußen auf der Straße vorüberfuhr.

Erwischt. Als Verüber des Raubanfalles auf den Leipziger Geldbriefträger Hübner, der um 7000 Mark beraubt wurde, wurde in Meuselwitz auf Anzeige seiner Geliebten der 24jährige Schlosser Leucht aus Lucka verhaftet.

Ein neues schweres Automobilunglück hat sich in der Nähe der Taunus-Rennstrecke zugetragen. Ein Benzwagen, der die Strecke befahren hatte und auf der Rückreise nach Mannheim begriffen war, fuhr bei Lorsch im Odenwald mit solcher Wucht gegen einen Steinhaufen, daß das Automobil völlig zertrümmert wurde. Alle drei Insassen wurden dabei schwer verletzt, und zwar der Sohn des Direktors der Benzfabrik und ein Referendar lebensgefährlich, während für den Fahrer, der das Unheil verschuldete, eine direkte Gefährdung des Lebens durch die erlittenen Verletzungen nicht besteht.

Wegen Lotterievergehens sind in Mannheim fünf Inhaber von Serienlosgesellschaften in Untersuchungshaft genommen.

Liberaler Preßbankerott in Sachsen. In Dresden ist bekanntlich der liberale Landrichter Dr. Heinze als Besieger Gradnauers im Reichstage eingezogen. Der Wahlkampf auf liberaler Seite wurde in erster Linie durch die Dresdener Zeitung geführt, die das anerkannte Organ der Dresdener Liberalen und ihres Kandidaten war. Und jetzt mußte das edle Blatt den Bankerott ansagen, nicht nur etwa den geistigen, nein auch den geschäftlichen. In einer amtlichen Bekanntmachung wird die Eröffnung des Konkursverfahrens angekündigt, nachdem ein Sanierungsversuch auf Grund eines Riesenpumps von 200 000 Mark ergebnislos verlaufen war. Daraus ersieht man so recht, aus welch' haltlosem Schaum der ganze jungliberale und nationale Rummel besteht. Unsere Parteipresse dagegen ist nach der Reichstagswahl in ganz Sachsen von 142 000 auf 178 000, also um 36 000 Abonnenten angewachsen!

Das Nikotin. In Odenkirchen veranstaltete, wie dem „Berliner Tageblatt" aus München-Gladbach berichtet wird, ein Rauchklub ein Preisrauchen, an dem 8 Vereine teilnahmen. Nach Beendigung des Preisrauchens machten zwei Teilnehmer Selbstmordversuche. Einer versuchte, sich zu erstechen, der andere sprang in die Niers und wurde nur mit Mühe aus dem Wasser gezogen.

Schwere Gewitter. über weite Teile der Vogesen gingen am Montag schwere Gewitter mit Hagelschlägen nieder, welche die Ernte streckenweise völlig vernichteten. Die Hagelkörner fielen so dicht und in solcher Größe, daß noch mehrere Stunden nach dem Unwetter Feld und Flur mit einer 40 Zentimeter hohen Eisschicht bedeckt waren. Ähnliche Hiobsposten kommen auch aus der Rothauer Gegend.

Wahnsinnstat. In Sendzischow, einem Vorort von Sosnowice, tötete ein Geisteskranker seine Frau und seine fünf Kinder und beging dann Selbstmord.

Wie man im Reichslande germanisiert. Am Pfingstfeste hatte ein bürgerlicher Radfahrverein in Ruprechtsau bei Straßburg Fahnenweihe. Zur Feier war auch eine Deputation französischer Sportsgenossen aus Montbeliard erschienen, die als Angebinde ein Fahnenband mit den französischen Farben, blau-weiß-rot, mitbrachten. Dies schien der Polizei furchtbar staatsgefährlich, und erst nach langen Scherereien durfte das Band an der Fahne befestigt werden, aber — verkehrt. Vor einigen Jahren hatte nämlich die Polizei entdeckt, daß sich die Farben der französischen Flagge bei einer verkehrten Stellung in die Farben der holländischen Flagge, rot-weiß-blau, verwandeln. Und da diese nicht so staatsgefährlich sind, so gestattet die Polizei gnädigst, daß die französischen Abzeichen verkehrt getragen werden dürfen! Noch mehr aber als dieses Farbenband hatte es der Polizei eine Tafel angetan, die ein Einwohner zum Willkommengruß an der Begrüßungspforte angebracht hatte. An Stelle des deutschen „Herzlich willkommen!", das die französischen Gäste schließlich nicht hätten lesen können, standen auf dieser Tafel die unheimlichen Worte: „Sovez bien venue!" Ein Wachtmeister, der sich erst nach der Bedeutung des Spruchs erkundigte, sah den deutschen Staat schon purzeln und ordnete die Entfernung der Tafel an. Die französische Invasion war wieder einmal vom Elsaß ferngehalten!

Vom deutschen Justizbetrieb. Der schon mehrfach vorbestrafte Arbeiter Johannes Fischer in Mannheim zeigte bei der Polizei an, er sei von dem Heizer Mitsch mißhandelt worden. Mitsch stellte in der gegen ihn aufgenommenen Untersuchung entschieden in Abrede, Fischer mißhandelt zu haben. Und nun geschah das Eigentümliche: die Staatsanwaltschaft drehte den Spieß um und leitete gegen Fischer das Verfahren wegen falscher Anschuldigung ein. Fischer wurde 44 Tage in Untersuchungshaft gehalten. Vor einigen Tagen sollte sich Fischer vor Gericht verantworten. Er gab bei seiner Vernehmung sofort die Erklärung ab: Mitsch hat mich tatsächlich geschlagen und ich habe die ganze Zeit unschuldig sitzen müssen. Er habe sich bei der Schlägerei umgedreht und gesehen, daß Mitsch ihn geschlagen. Trocken meinte Fischer auf die Frage, ob die Hiebe arg gewesen seien: „Nein, es war nicht so gefährlich." Er wisse genau, daß auf eine falsche Anschuldigung ein Monat stände. Die Sache nahm für den Angeklagten eine überraschend günstige Wendung, als die beiden Mitsch als Zeugen aufgerufen wurden. Zuerst verweigerte der Sohn und dann der Vater das Zeugnis. Anscheinend glimmte noch ein Rest von Gewissen in ihnen, der sich dagegen auflehnte, den Mann noch auf eine weitere, vielleicht lange Zeit unschuldig hinter Gefängnismauern verschwinden zu lassen, nachdem er schon 44 Tage in Untersuchungshaft gesessen. Der Angeklagte verzichtete sofort auf jede weitere Zeugenvernehmung mit der vielsagenden Äußerung: „Ich habe bloß auf den Eid der beiden gewartet. Ich sitze jetzt 44 Tage. In Ludwigshafen habe ich 45 Pf. die Stunde verdient." Mit einer nicht mißzuverstehenden Geste — er bewegt den Daumen wie beim Geldzählen — bemerkt er: „Ich will nun auch etwas für das unschuldige Sitzen." Der Staatsanwalt selbst muß die Freisprechung des Angeklagten beantragen. Das Gericht spricht den Angeklagten frei, da nach der Verweigerung des Zeugnisses der beiden Mitsch jeglicher Beweis fehle. Als der Angeklagte mit einer fragenden Miene stehen bleibt, macht er noch einmal die Bewegung mit dem Daumen. Der Vorsitzende versteht und bemerkt: „Darüber wird noch besonderer Beschluß gefaßt werden."

Die Tochter eines 20fachen Millionärs von einem Arbeiter entführt. Eine Aufsehen erregende Angelegenheit, die auch bereits in Paris zum allgemeinen Gesprächsthema geworden ist, hat sich in Isle-Adam dieser Tage zugetragen. Dort bewohnt seit mehreren Jahren ein Herr, dessen Name von dem französischen Zeitungen diskret nur mit P. angegeben wird, ein prunkvoll ausgestattetes Schloß. Die einzige Tochter, ein bildhübsches Mädchen von 18 Jahren ist die Erbin eines Vermögens von über 20 Millionen. Dieser Tage nun begab sich die reiche Erbin mit ihrer Gouvernante in mehrere Geschäfte, um Einkäufe zu machen. Dabei verstand sie es, sich auf kurze Zeit zu entfernen, um bis auf den heutigen Tag in die elterliche Wohnung nicht zurückzukehren. Zu derselben Zeit verschwand aus Isle-Adam der Sohn eines Arbeiters, der häufig in Gemeinschaft mit seinem Vater Dachdecker- und Klempnerarbeiten im Schlosse ausgeführt hatte. Bei dieser Gelegenheit hatte er es verstanden, sich der Tochter zu nähern und ihre Liebe zu erringen. Der betrübte Vater des jungen Mädchens ist eilends nach Paris abgereist, um von hier aus besser die Spur der Flüchtigen verfolgen zu können.

Verhaftete Falschmünzer. Sieben der anarchistischen Partei angehörende Falschmünzer wurden in Paris in der Wohnung eines gewissen Matha, Redakteurs des Anarchistenblattes Le Libertaire, verhaftet. Eine Kiste mit Falschmünzwerkzeugen und falschen Zweifrancsstücken wurde beschlagnahmt.

Bei den internationalen Ringkämpfen im Haag ereigneten sich skandalöse Szenen. Die berühmten starken Männer drückten, würgten und mißhandelten sich so schwer, daß die Polizei dazwischentreten mußte. Die Hauptschuldigen wurden von der Menge draußen erwartet und wären ohne den Schutz der Polizei gelyncht worden. Etliche Ringkämpfer waren über ihre Niederlagen so enttäuscht, daß sie Nervenkrämpfe bekamen. Das Publikum pfiff und brüllte dazwischen.

Entführt und verlassen. In Genua nahm, wie von dort berichtet wird, eine junge Ausländerin, eine Deutsche oder Schwedin namens Paula Schweighof Gift. Es heißt, daß die Dame, die einer reichen Familie angehört, entführt und in Genua von ihrem Geliebten verlassen wurde. — Im Spital, wohin die Schwerkranke gebracht wurde, suchte sie sich zu erhängen.

Der Weg in die Freiheit. Aus dem Lubliner Gefängnis entkamen, wie die „Voss. Ztg." meldet, 21 politische und 20 gemeine Häftlinge durch die Kanalisationsöffnung.

Verhaftet. In Cleveland (Ohio) wurde auf Ersuchen der Duisburger Polizei Franz Just nebst Gefährtin verhaftet. Just wird der Ermordung seiner Frau in Duisburg beschuldigt.

Die Leiche im Koffer. Nach New Yorker Meldungen fand man dort in einem obskuren Logierhaus in einem Koffer verpackt die Leiche des armenischen Priesters Hardan. Der Ermordete, ein Mann in mittleren Jahren, ist ein politischer Flüchtling aus Armenien. Des Mordes verdächtig sind zwei Armenier, die den Koffer in das Logierhaus brachten und seitdem verschwunden sind.

Elf Seeleute ertrunken. Nach einem Telegramm aus Montevideo ist das norwegische Segelschiff „Negpore" gescheitert und durch Sturm vernichtet. Elf Mann sind ertrunken.

Der Kuß — auch eine Kritik. In Gegenwart Franz Liszts spielte einmal eine junge, sehr hübsche Dame sehr dilettantenhaft eine Chopinsche Ballade. Liszt ging aufgeregt herum und murmelte: „Heiliger Bimbam! Heiliger Bimbam!" Wir alle waren begierig, was erfolgen würde. Als sie geendet hatte, ging er freundlich auf sie zu, legte die Hand wie segnend auf ihre Locken, küßte sie auf die Stirn und sagte leise: „Heiraten Sie bald, liebes Kind."

Ein Millionenschwindler. Wie aus Newyork gemeldet wird, sind die dortigen angesehendsten Juweliere von einem raffinierten Schwindler um Summen geprellt worden, die etwa eine Million betragen. In der vornehmsten Gesellschaft war der Schwindler gern gesehener Gast, eine Reihe der bekanntesten Millionäre lebte mit ihm in bester und naher Freundschaft. er galt als Mäcen und Kunstliebhaber, und kein Mensch ahnte, daß man es mit einem abgebrühten Spitzbuben zu tun hatte. Edward Boeck ist als der Sohn eines polnischen Adligen und einer Amerikanerin in China geboren; hier spielte er auch bei der Verteidigung der Gesandtschaften in Peking während des Boxer-Aufstandes eine hervorragende Rolle. Er spricht chinesisch und japanisch und sechs andere Sprachen fließend, und als Prinz Pu Lun bei der Weltausstellung von St. Louis das Kommissariat für China übernahm, wurde Boeck bald seine rechte Hand, und als inoffiziellem Vertreter Chinas öffneten sich ihm die exklusivsten Salons der neuen Welt. Er wußte seine Stellung, sein tadelloses Benehmen, seine gesellschaftliche Beliebtheit auch auszunutzen und übernahm es, unter der Hand allerlei Juwelenkäufe und -Verkäufe zu vermitteln. Millionäre führten ihn bei den Juwelieren ein und kein Mensch brachte ihm Mißtrauen entgegen. Damen, die ihre Juwelen verkaufen wollten, baten Boeck um seine Hilfe; Juweliere vertrauten ihm ihre Petriosen an, damit er sie weiter vergäbe. Eine Weile ging alles gut; allein eines schönen Tages verschwand Boeck von der Bildfläche. Er vergaß es in der Eile nicht, alle Petriosen teils zu verschleudern, teils mitzunehmen. Heute sitzen die schönen Amerikanerinnen, die ihm ihre Edelsteine gaben, da und ringen die Hände, und die Juweliere ballen die Faust. Aber die Polizei hat Boeck einstweilen nicht ausfindig machen können, und den Vertrauensvollen bleibt voraussichtlich das Nachsehen. Der Schwindler hinterläßt dabei auch eine Braut, die Tochter eines reichen Stahlmagnaten aus Pittsburg. Die junge Dame traf ahnungslos in New York ein, um ihren zukünftigen Gemahl zu besuchen; allein sie erfuhr nun, daß Boeck längst verheiratet war und daß ein Schwindler sie genarrt habe. Und es viel ihr bitter ein, daß sie ihrem Bräutigam erst kürzlich mit 400000 M. aus einer „momentanen Verlegenheit" geholfen hatte. — Die näheren Nachrichten, die über die Schwindeleien des flüchtigen Edward Boeck vorliegen und die einen immer größeren Umfang seiner Operationen erkennen lassen, zeigen wieder einmal die bekannte amerikanische Leichtgläubigkeit im hellsten Lichte. Noch heute gibt es reiche Leute, die auf Boeck schwören, und man nimmt sogar an, daß sie Boecks weitere Verfolgung vereiteln werden. Natürlich sind das Großkapitalisten, die die famosen Riesenkonzessionen im Himmlischen Reiche nicht verlieren möchten. Und man kann ja nicht wissen, vielleicht hat er doch Einfluß. So denken viele und würden morgen gewiß schleunigst zum zweiten Mal dem schlauen Herrn ins Garn gehen. Übrigens hat sich auch die Geschichte von seiner Geburt in China und seiner Abstammung von einem polnischen Adligen und einer Amerikanerin als Schwindel erwiesen; Boeck ist, wie jetzt berichtet wird, von deutscher Abstammung und in England erzogen.

Ein origineller Heiratsschwindler. In Enghien wurde dieser Tage ein Pärchen verhaftet, das durch längere Zeit in Paris heiratslustige Damen in unverschämtester Weise ausplünderte. Frau König, die sich „de Maisonseule" nannte und dramatische Künstlerin zu sein behauptete, unterhielt einen sehr elegant eingerichteten Salon, in dem sie Damen zum Tee empfing. Die Hauptanziehungskraft ihres Salons war der junge Baron Fly de Méry, ein ebenso schöner wie distinguierter Mann, der ein Jahreseinkommen von 50 000 Fr. haben sollte. Die von Frau de Maisonseule auf den verschiedensten Wegen — zum Teil durch Inserate — herangelockten Damen gingen regelmäßig in das ausgelegte Netz. Sie verlobten sich mit dem temperamentvollen Baron und genossen schon während des Brautstandes ein Liebesglück, das sie allen Wünschen des Bräutigams zugänglich machte. Unter allerlei Vorwänden wußte der Baron seinen zahlreichen Bräuten größere Beträge zu entlocken. Ein älteres, reiches Fräulein ließ sich bewegen, ihm erhebliche Summen zu übergeben, die er angeblich dazu verwendete, ihr das Kreuz der Ehrenlegion zu verschaffen. Kam der Heiratstermin, so machte der Baron der Braut folgendes Bekenntnis: „Es ist Zeit, daß ich dir die Wahrheit sage. Ich bin verheiratet. Wir können nie ein Paar werden. Meine Frau ist furchtbar eifersüchtig." . . . Ließen sich die Betrogenen dadurch nicht abweisen, so erzählte er ihnen, er sei der Bruder jener Dame, die im Mai 1892 in der Rue du Rocher die Geliebte ihres Gatten mit fünf Revolverkugeln niedergestreckt hätte. Und er fügte hinzu: „Reizen Sie mich nicht länger, denn wir sind alle so in der Familie." . . . . Bräuten, die noch immer Anspruch erhoben, drückte er eine Sammlung von Zeitungsausschnitten in die Hand, in denen der von seiner Schwester verübte Mord mit grauenhaften Details geschildert war. Das wirkte unfehlbar. Trotzdem fand sich eine mutige Dame, die den Schwindler der Polizei anzeigte, worauf die Verhaftung des sauberen Paares erfolgte. „Baron Fly de Méry" heißt übrigens im bürgerlichen Leben Paul Defly.

Das Selbstverwaltungsrecht der Ortskrankenkassen. Die Koburger Ortskrankenkasse, deren Mitgliedern gesetzlich das Selbstverwaltungsrecht zusteht, wählte in der vorjährigen Generalversammlung einstimmig vier Vorstandsmitglieder der Arbeitnehmer, die politisch und gewerkschaftlich organisiert sind. In derselben Generalversammlung wurde auch einstimmig der Beschluß gefaßt, einen Krankenkontrolleur mit 1300 Mark Jahresgehalt anzustellen. Um die Stelle bewarben sich nun gegen 80 Personen, die zumeist dem Arbeiterstande angehören. Von diesen wählte der Vorstand in seiner Majorität den Parteigenossen und zugleich Vorstandsmitglied der Ortskrankenkasse Johann Krauß. Darüber waren nun die Arbeitgebervorstandsmitglieder derart erbost, daß beide sofort ihre Aemter niederlegten und Beschwerde bei der Verwaltungsbehörde einreichten. Diese hat nun, wie das „Koburger Tageblatt" mitteilt, den Arbeitgebern das Recht abgesprochen, ihre Aemter niederzulegen, dafür aber die Anstellung des gewählten Kontrolleurs dem Vorstand untersagt. Auf welchen Gesetzesparagraphen sich die Verwaltungsbehörde stützt, verrät das „Koburger Tageblatt" nicht.

Die allerhöchste Lohnbewegung in Braunschweig hat auch bereits ihre dichterische Verwertung gefunden. Caliban „singt" darüber im „Tag":

Die verkürzte Zivilliste.

Gibt es wohl ein Laster, welches närr'scher
Als die Sparsamkeit den Bürger macht?
Dieses hätt' fast um den neuen Herrscher
Johann das Braunschweiger Land gebracht.

Seine Eingebornen sind für bill'gen
Markt und schmeißen mit dem Gelde nie;
Blaue Lappen wollen sie bewill'gen,
Aber bei den braunen schweigen sie.

Und sie feilschen selbst bei guter Ware,
Feiner Ware, wie dem Hermelin;
Achtzigtausend Mark vom Honorare
Suchten sie dem Fürsten abzuzieh'n.

Darf jedoch ein Land gerechterweise
Auf Gehaltsverminderung besteh'n,
Während ringsum die Kartoffelpreise
Unermüdlich in die Höhe geh'n?

Handeln mag sehr gut bei Wurst und Käs' sein.
Und der Bürger tu' dies à son aise;
Aber soll dein Herrscher standsgemäß sein,
Handle du nicht bloß verstandsgemäß.

Sage selber, wohin wir geraten
Und was noch zum Hoch-Erhabnen zählt,
Wenn man jetzt sogar schon Potentaten
Zu herabgesetzten Preisen wählt!

Kunst und Wissenschaft.

Der Deutsche Verein für Schulgesundheitspflege hat auf seiner achten Jahresversammlung nach einem Referat, das Nervenarzt Dr. Dornblüth-Frankfurt erstattete, eine Resolution einstimmig angenommen, die das Abiturientenexamen verwirft. In der Schlußsitzung am Donnerstag stellte Sanitätsrat Dr. Schmidt als medizinischer Referent unter eingehender Begründung für die Volksschulen folgende Forderungen auf:

1. Die neuzeitliche Entwicklung des Schulwesens, die gesteigerten Anforderungen der Schulhygiene haben dazu geführt, daß die Einrichtungen und Aufwendungen für das Volksschulwesen in unseren größeren und mittleren Städten weit hinausgehen über das, was den Städten nach den staatlichen Bestimmungen als Pflicht obliegt.

2. Diese Opferwilligkeit der Stadtgemeinden ist nur dann zu erhalten, wenn die Rechte der Gemeinden an der Verwaltung der Volksschulen in deren inneren und äußeren Angelegenheiten voll gewahrt bleiben und unnötige Eingriffe der staatlichen Aufsichtsbehörden in diese Rechte vermieden werden.

3. Zur hygienischen Beaufsichtigung nicht nur der Schüler, sondern auch aller Schuleinrichtungen sowie des Schulbetriebes ist in den Städten in ihren Schulärzten das geeignete Organ gegeben. — Die Schulärzte haben alljährlich in gemeinsamer Sitzung mit der städtischen Schuldeputation den Bericht über ihre Beobachtungen vorzulegen; es soll ihnen hier auch die Gelegenheit geboten sein, Anträge zu stellen und zu begründen inbezug auf schulhygienische Verbesserungen. Auch bei der Aufstellung von Plänen zu Neubauten oder größeren Umbauten von Schulhäusern sind die Schulärzte zu hören.

4. Den städtischen Schulverwaltungen ist bezüglich der Gestaltung der Unterrichtszeiten an den Volksschulen, wie: Schulbeginn am Morgen, Beschränkung oder Wegfall des Nachmittagsunterrichts, Kurzstunden, Häufigkeit und Dauer der Pausen zwischen den Unterrichtsstunden, verbindliche Einführung von Spielnachmittagen, Wanderungen, Schwimmunterricht und dergl., um so mehr ein größeres Maß selbstständigen Verfügungsrechtes einzuräumen, als die staatliche Oberaufsicht dadurch in keiner Weise beeinträchtigt wird.

Weitere Forderungen betrafen die höheren Schulen und die privaten höheren Mädchenschulen. — In der Debatte betonte Stadtschulrat Sickinger-Mannheim die Notwendigkeit einer hygienischen Volksbildung der Lehrer. Dann wurde die 8. Jahresversammlung geschlossen, die 9. findet in Darmstadt statt.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.